

## Nr. 1136

### Die letzten Maahks

Grek 336 – ein Besucher aus der Zukunft

von William Voltz

Die Menschheit des Solsystems hat es nicht leicht in diesem 426. Jahr NGZ, das seit der Gründung der Kosmischen Hanse fast verstrichen ist. Nach der Porleyter-Krise folgt die Bedrohung durch Vishna, die abtrünnige Kosmokratin, die das neue Virenimperium in Beschlag genommen hat.

Und während die Terraner einen erbitterten Kampf gegen Vishna austragen, befindet sich die Galaktische Flotte in der weit entfernten Galaxis M 82. Die 20.000 Einheiten unter Perry Rhodans Führung gelangten dorthin, weil sie vor der Übermacht der Millionen und aber Millionen Raumer zählenden Endlosen Armada durch den Frostrubin flüchten mußten.

Doch der „Konfetti-Effekt“ des Durchgangs bewirkte, daß Perry Rhodans Einheiten über ganz M 82 verstreut wurden, inmitten der Pulks ihrer Verfolger, bei denen die Armschmiede sich besonders hervortun, um die Terraner in ihre Gewalt zu bekommen.

Während die Galaktiker in M 82 sich ihrer Gegner zu erwehren suchen und danach trachten, ihre Flotte wieder zusammenzuführen, beginnt ein dramatisches Geschehen, das sich in entfernter Zukunft abspielt, großen Einfluß auf Terra selbst auszuüben.

Bei diesem Ereignis geht es um DIE LETZTEN MAAHKS ...

#### *Die Hauptpersonen des Romans:*

*Grek 336 - Einer der letzten Maahks.*

*Medairok und Knorr Tobe - Bewohner von Andromeda-Stasis.*

*Geoffry Abel Waringer - Chefwissenschaftler der Kosmischen Hanse.*

*Nicole Raunder - Sicherheitsbeauftragte eines Energiekomplexes auf Terra.*

*Shambala - Ein betrügerischer Arkonide.*

*Vishna - Die abtrünnige Kosmokratin findet einen neuen Helfer.*

#### *Zukunft...*

Medairok, der alte Kassenwart der Ppropfenbahn auf dem lachenden Planeten, blickte nachdenklich auf den seltsamen Besucher, der ein paar Minuten vor Schließung der Anlage vor dem Eingang stand und sagte:

„Normalerweise lassen wir jetzt niemanden mehr ein!“

Das Wesen schwebte einen Meter über dem Boden und überragte das Kassenhäuschen um ein ganzes Stück. Medairok mußte sich schon hinausbeugen, wenn er den Besucher in seiner ganzen Größe anschauen wollte.

Der Fremde steckte in einem grauen Behälter von vier Meter Höhe. Eine Klappe in dem Gebilde hatte sich geöffnet und eine spiralarmähnliche Extremität hielt Medairok eine Münze entgegen, wie er sie noch niemals gesehen hatte.

Medairok fragte sich, wer dieser Besucher sein mochte und wie er ihn überhaupt in einem der Ppropfenwagen unterbringen sollte. Vielleicht stieg der wirkliche Besucher aus dem grauen Behälter heraus, sobald er einen Fahrbon erhalten hatte.

Das Wesen sagte mit blecherne Stimme, aber in einwandfreiem Andromeda-Stasis:

„Ich muß in die Bahn, Porune!“

Medairok lehnte sich zurück, und für einen Augenblick genoß er die Macht, die ihm die Vergabe der Karten verlieh.

„Welchen Grund sollte es dafür geben?“ erkundigte er sich.

Täuschte er sich, oder schwankte der Besucher erregt hin und her? Und war da nicht eine Spur von Verzweiflung in der Stimme, die aus dem grauen Behälter kam, als sie sagte: „Es ist von außerordentlicher Wichtigkeit!“

„Was kann daran so wichtig sein?“ meinte Medairok. „Du kannst morgen wiederkommen und den ganzen Tag fahren, wenn dir das Vergnügen bereitet.“

Einer der letzten Ppropfenwagen dieses Tages kam den Abhang zum Ausgang herabgekommen und wurde vor der Ausstiegsrampe jäh gebremst. Medairok hörte das erleichterte Johlen der Passagiere. Ein bißchen waren sie nach einer solchen Fahrt alle genervt, auch wenn sie es nicht eingestehen würden.

Der Behälter glitt auf das Kassenhäuschen zu. Die Greifklaue am Ende des Spiralarms legte die Münze auf das Plastikbrett vor Medairok.

„Laß mich ein!“ forderte der Fremde.

Medairok hatte sich schon des öfteren mit aufsässigen Touristen herumärgern müssen, und seine unerschütterliche Ruhe war sprichwörtlich. Er kannte alle psychologischen Kniffe, mit denen man die Bewohner von den Planeten im Vuduuloque-Sektor nötigenfalls in Schach halten konnte. Jetzt spürte er aber instinktiv, daß jedes noch so geschickte Verhalten diesmal nichts nützen würde.

Der Fremde war verzweifelt und er würde irgendeinen Weg finden, um in die Ppropfenbahn zu gelangen.

Medairok nahm die Münze entgegen, prüfte sie oberflächlich und warf sie in den Kasten zu den anderen. Dann hielt er eine Karte hoch und sagte:

„Eine Fahrt!“

Das Ding nahm den Bon entgegen und zog den Arm in den grauen Behälter zurück. Die Klappe schloß sich wieder.

Ein fliegender Sarg! dachte Medairok mit zunehmender Unruhe.

Ein Ppropfenwagen rumpelte den Abhang herunter und wurde gebremst. Zwei Dynker und ein Tefroder stiegen heraus und verschwanden schnell hinter den Stallungen von Merks Reiterei, die neben der Ppropfenbahn einen Platz gefunden hatte. Die meisten Anlagen des Vergnügungsviertels hatten bereits geschlossen, nur über dem Katapult stand noch die dreidimensionale Landewolke.

Medairok gab sich einen Ruck.

„Du nimmst den letzten Wagen“, ordnete er an. Er musterte den Besucher skeptisch. „Es wird ein bißchen eng für dich werden, aber ich hoffe, daß du dich in die Horizontale begeben kannst.“

Das Wesen schwebte zur Startrampe.

„Was für einer bist du eigentlich?“ rief Medairok hinter ihm her.

„Ein Fundamentalist!“ lautete die Antwort.

Medairok hatte diesen Begriff schon einmal gehört, wie er sich zu erinnern glaubte in einem schrecklichen Zusammenhang, aber es wollte ihm einfach nicht einfallen, wann und wo das gewesen war.

Der letzte Wagen kam, besetzt von einer einsamen Phrynoker-T, den Abhang herabgeschossen. Das Moormädchen schwankte auf ihren vier Beinen und bewegte sich zunächst quer über die Rampe, bevor sie die Orientierung zurückgewann und die Ppropfenbahn endgültig verließ.

Medairok lockerte die Pufferbremse und ließ den Ppropfenwagen zum Start gleiten.

„Dein Wagen!“ rief er dem Fremden in dem grauen Behälter zu.

Gespannt blickte er hinüber, denn er rechnete immer noch damit, daß jemand aus dem Gebilde steigen und in den Ppropfenwagen überwechseln würde. Doch das Ding kippte in einem Winkel von einhundertachtzig Grad zur Seite, glitt ein bißchen in die Höhe und schwebte in den Ppropfenwagen hinein. Es nahm der Länge nach alle zwölf Sitze in Anspruch, wenn auch auf jeder Bank links und rechts von ihm noch eine Person Platz gefunden hätte.

Aber wer hätte schon mit diesem seltsamen Burschen fahren mögen? fragte sich Medairok.

Er beugte sich über das Mikrophon.

„Bitte anschnallen!“ sagte er gewohnheitsgemäß. „Die Fahrt findet auf eigenes Risiko statt.“

Der Besucher lag quer über den Sitzen und rührte sich nicht.

Die Lichter von Merks Reiterei erloschen, und der Kleine Merk kam in seiner schmuddeligen Kleidung quer über den Platz vor der Ppropfenbahn. Der Große Merk räumte noch auf und würde in wenigen Minuten folgen, um mit seinem Bruder im Schankraum der Verwaltung einen zu trinken. Der Kleine Merk war ein Homonide und wie alle diese bleichen Zweibeiner bewegte er sich mit einer unnachahmlichen Lässigkeit.

„Ho!“ rief er Medairok zu. „Das war's dann für heute!“

Medairok nickte langsam und rief zurück: „Jemals etwas von einem Fundamentalisten gehört, Kleiner Merk?“

Medairok hatte den Kleinen Merk einmal auf einem der vielen Tiere von Merks Reiterei arbeiten sehen, und er würde diesen Anblick nie vergessen. Der Kleine Merk konnte nicht nur reiten, er verschmolz mit dem Tier zu einer Einheit.

Der Kleine Merk war stehengeblieben und dachte nach.

„Geht es um einen Gast?“ fragte er intuitiv.

„Ja“, sagte Medairok.

Der Kleine Merk bewegte sich wieder.

„Ich würd' einmal in der Verwaltung anrufen, Medairok.“

Er ging weiter, und Medairok ärgerte sich, daß er nicht selbst auf diese Idee gekommen war.

Er warf einen letzten Blick auf die Bahn und sah den Ppropfenwagen mit dem rätselhaften Besucher darin in der aufsteigenden Röhre verschwinden. Die Fahrt würde sechzehn Minuten dauern.

Medairok rief in der Verwaltung an, aber er bekam um diese Zeit nur Notor, den dusseligen Hilfsroboter, an den Apparat.

Notor fragte, ob er für Diregenzia, die die Verwaltung leitete, eine Nachricht hinterlassen sollte.

„Nein“, sagte Medairok brummig. „Vergiß es wieder.“

„Wie könnt' ich je etwas vergessen?“ fragte Notor schelmisch und unterbrach die Verbindung.

Medairok warf einen Blick auf die Kontrolltafel und sah, daß der Wagen mit dem grauen Behälter darin soeben auf dem Gipfel der aufsteigenden Röhre angekommen war.

„Viel Vergnügen“, murmelte er.

Vor dem Kassenhäuschen entstand eine Bewegung.

Medairok blickte auf.

Auf den ersten Blick nahmen seine Augen nichts wahr, dann aber entstand der Eindruck eines diffusen Schattens, der vor dem Häuschen auf und nieder zu tanzen schien. Sekundenlang war Medairok verwirrt, aber dann begann er mit einem Schlag alles zu begreifen, und jäh Furcht bannte ihn wie erstarrt auf seinen Sitz.

Die unerbittlichen Jäger hatten ihr bedauernswertes Opfer aufgespürt.

\*

Knorr Tobe machte eine Geste zu seinen beiden androiden Mitarbeitern hinüber, die seine ganze Zufriedenheit mit dem Verlauf des heutigen Tages ausdrückte.

Gerade hatten sie den letzten Besucher in den Katapult geschickt, es war der 1486. heute. Und sie hätten gut und gern noch zwei Stunden weitermachen können, wenn es das Platzreglement nicht verboten hätte.

Der Tag, an dem Tobe sich entschlossen hatte, den Katapult anzuzahlen und auf dem lachenden Planeten aufzustellen, war eindeutig sein Glückstag gewesen. Mittlerweile war das Gerät abbezahlt, und Tobe konnte sich ausrechnen, daß er in vier Jahren ausgesorgt haben würde.

Dabei war der Katapult nichts anderes als ein raffiniert ausgestatteter Transmitter. Der Effekt, der die Besucher begeisterte, war die Landewolke, die dem Ankömmling suggerierte, in völliges Nichts zu stürzen. Das Gefühl hielt natürlich nicht lange an, aber es war ein unerreichbarer Nervenkitzel.

SiGo und KaDo geleiteten die letzten Besucher hinaus, während Tobe die Scheine und Münzen zu zählen begann, die sich im Lauf des Tages angehäuft hatten. Später würde er sie bei Diregenzia in Andromeda-Stasis-Währung umtauschen lassen und dabei die neidischen Blicke der Verwalterin genießen.

SiGo und KaDo verriegelten die Sperren und kamen zu Tobe in den Schaltwagen. Sie waren kleine, echsenähnliche Arbeiter mit grüner Haut und dem Androidensiegel auf dem Rücken. Ihre Intelligenz war mäßig, aber sie waren zuverlässig und loyal, und sie lebten von dreißig Gramm Synthus am Tag.

Tobe selbst war ein braungebrannter Zentaur mit wilder Mähne, der stärkste und schönste Vertreter seiner Art im gesamten Vuduuloque-Sektor.

„Legt euch schlafen!“ befahl Tobe und deutete auf die beiden mit Streu gefüllten Kisten unter dem Tisch. „Morgen gibt es einen schweren Tag. Im Sayman-System ist Erweckungsfeier, da wird jeder kleine Moran zum lachenden Planeten wollen.“

Wortlos krochen die Androiden in die Kisten.

Tobe begann die Einnahmen in seine Taschen zu stopfen.

In diesem Augenblick gab es Alarm. Tobe richtete sich mit einem Ruck auf, Geldstücke entglitten seinen Händen. Die beiden Androiden hoben die Köpfe aus der Streu und lauschten angestrengt.

Tobe öffnete die Fensterklappe des Schaltwagens und blickte hinaus. Es war nichts Ungewöhnliches zu sehen.

„Ich wette, es ist Notor!“ sagte Tobe grimmig und knallte das Fenster zu.

Er rief bei der Verwaltung an, und gleich darauf erblickte er Notors schwarzes Gesicht auf dem Bildschirm des Videosprechers.

„Was ist passiert?“ rief Tobe. „Hast du endgültig den Verstand verloren?“

Diregenzia tauchte im Sichtbereich der Kamera auf. Ihr quallenähnlicher Körper wogte vor Erregung.

Sie sagte nur ein Wort, aber es machte Tobe das ganze Ausmaß der Katastrophe unmöglich klar.

„Schattenmaahks!“

\*

Die Summe seiner Erniedrigungen und Niederlagen, sein Leben in Angst und Unsicherheit, die ständige Flucht und die damit verbundene Heimatlosigkeit - das alles lastete wie

ein Alpträum auf Grek 336 und drohte ihn zu vernichten, noch bevor ihn seine Gegner erwischten hatten.

Die Ppropfenbahn fuhr kreischend durch die Röhren, donnerte die Steilhänge hinab, überschlug sich in den Knoten und rumpelte schier unüberwindliche Höhen hinauf, während eine Flut von Sinnesprojektionen auf den einsamen Fahrgast einstürmten. Vor jedem der Knotenpunkte gab es ein weit aufgerissenes Maul, das dem Passagier suggerierte, in bodenlose Unendlichkeit zu fallen, so lange, bis der Wagen in eine Gerade stürzte und der Gravitationsschock fast Bewußtlosigkeit auslöste. Sensoren und Elektroden hingen wie ein dichtes Netz über Grek 336, um unentwegt seine körperlichen Reaktionen zu messen und den Wagen entsprechend zu verlangsamen oder zu beschleunigen - schließlich sollte in der Ppropfenbahn niemand wirklich sein Bewußtsein verlieren.

Aber bei Grek 336 gab es nichts zu messen, denn seine Überlebenssymbiose, jene fundamentalistische Synthese aus künstlichen Teilen, Biomoplast, Zellwucherungen und Altkörpersubstanzen, steckte unberührbar in der Yrtonhülle aus einer grauen Speziallegierung.

Grek 336 war quer durch den Vuduuloque-Sektor geflohen, nachdem seine Feinde ihn im Hanxarc-System zum erstenmal gestellt hatten. Auf dem lachenden Planeten hatte er sich in Sicherheit gewähnt, doch sie waren seiner Spur unerbittlich gefolgt, eine Meute haßerfüllter, körperloser Schatten.

Jedes Mal, bevor der Ppropfenwagen aus einem Röhrenknoten herauskam, entstand ein Magnetsog, der jeden Spürsinn und jedes Ortungsgerät verwirren mußte. Grek 336 wußte, daß dies seine letzte Chance war. Vielleicht zogen die Verfolger weiter, wenn sie ihn im Vergnügungsgebiet nicht aufspüren konnten.

Sie waren dicht hinter ihm, das wußte er, und er hatte keinerlei Gnade von ihnen zu erwarten.

Mittlerweile gab es nur noch zwei Dutzend Fundamentalisten, zu wenig, um innerhalb von Andromeda-Stasis eine Rolle zu spielen. Kein Volk der Stasis würde den Fundamentalisten helfen, denn die Beeinflussungsgrenze lag bei eintausend Individuen.

Die Fundamentalisten waren längst abgeschrieben, obwohl sie die einzige wirklichen Maahks waren.

Aber die Stasis akzeptierte die widerlichen Schatten!

Grek 336 nahm die Projektionen kaum wahr, sein Sinnesblock war einzig und allein auf eventuell herankommende Schatten konzentriert.

Dabei hätte er im Augenblick wenig tun können. Der Ppropfenwagen bedeutete eine gewisse Sicherheit, aber er konnte auch eine tödliche Falle sein.

Vor seinem Sinnesblock tanzten die Projektionen, kindliche Visionen des Grauens. Möglicherweise konnte man damit unbedarfte Touristen von den Planeten erschrecken, nicht aber einen Fundamentalisten, der seit zwölftausend Jahren auf der Flucht war und alle nur denkbaren Gefahren durchlebt hatte.

Zehnmal war er hart an der Grenze der Selbstreparatur verletzt gewesen. Daß er seine Yrtonhülle äußerlich immer wieder ausbeulte, spachtelte und polierte, gehörte zu seiner Selbstachtung; unter dem trügerischen Lack sah sie wie eine Kraterlandschaft aus. Aber noch hielt dieser zernarbte Kokon, der die Überlebenssymbiose des Fundamentalisten schützte.

Grek 336 hatte den grün leuchtenden Flaterktor aktiviert, denn er mußte mit einem plötzlichen Überfall rechnen.

Zwei Klappen über Greks Waffenblock waren geöffnet.

Es war sinnlos, einen Schatten mit Projektilen oder Torpedos unter Beschuß zu nehmen, aber mit den Strahlenwaffen konnte er eine begrenzte Anzahl von ihnen eine Zeitlang zurückhalten.

Grek 336 schätzte, daß der Ppropfenwagen etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte.

Der Fundamentalist fuhr zwei seiner insgesamt sechs Tentakelarme aus und tastete die Sitze ab. Es gab genügend Stellen, an denen er Halt finden konnte, wenn sein Maschinenblock während eines Angriffs versagen sollte.

Der Wagen passierte einen weiteren Knoten und stürzte den Passagier in einen einige Sekunden währenden Zustand der Atemlosigkeit. Für die Überlebenssymbiose waren solche Extremsituationen keine Gefahr, Grek 336 konnte einige Stunden ausharren, ohne zu atmen. In seiner Yrtonhülle konnte er im Weltraum, unter Wasser und in allen nur denkbaren planetaren Atmosphären operieren - zumindest für einige Zeit. Das war es, was einen Fundamentalisten auszeichnete.

Allerdings - die Knochenlosen, wie er die Schatten oft insgeheim nannte, konnten das auch.

Das Bewußtsein, daß die Schatten in diesem nun schon seit Jahrtausenden währenden Existenzkampf schließlich siegen würden, war eine peinigende Erkenntnis.

Nur ein Wunder konnte die Fundamentalisten retten, die einzigen wirklichen Überlebenden der großen und ruhmreichen Zivilisation der Maahks.

Denn die Schatten waren keine Maahks, auch wenn sie sich immer wieder als solche bezeichneten. Sie waren Mißentwicklungen, eine maahksche Horrorvision der Evolution.

Sie würden ...

Vor dem Ppropfenwagen blitzte etwas auf. Eine Energiefahne wehte vor dem Fahrzeug, als winkten zwei bleiche Hände zu Grek 336 herein.

Ein Schatten ...

Grek 336 schrie auf.

Sie hatten ihn gestellt.

\*

Auf dem höchsten Punkt der achten Turmkonstruktion hielt Medairok den Ppropfenwagen mit dem Fundamentalisten an. Die Klauen des alten Kassenwarts zitterten, als sie über die Kontrollen glitten. Das Wimmern der Alarmanlage dröhnte in seinen Ohren.

Er vergewisserte sich, daß der Wagen zum Stillstand kam, und verließ fluchtartig das Kassenhäuschen. Über den Lärm der Sirenen hinweg hörte er die Ponys von Merks Reiterei aufgeregt wiehern. Dazwischen erklang die Stimme des Großen Merk, der sie zu beruhigen suchte. Von überallher liefen Budenbesitzer, Fahrtenleute und Besucher zusammen, um sich auf dem freien Platz vor der Ppropfenbahn zu versammeln.

Einer der robotischen Ordnungsbeamten der Verwaltung schlängelte sich nach vorn und sagte zu Medairok:

„In welcher Form hast du das Platzreglement gebrochen?“

Medairok wollte ihn schon ignorieren, doch da schwoll ihm der Kamm, und er schrie wütend: „Das siehst du doch - ich habe einen Fundamentalisten auf den achten Turm befördert, wo er nun von den Schatten erledigt wird.“

Der Roboter keckerte, gleichermaßen verwirrt und empört, und sprach in sein kleines Armbandgerät, um Diregenzia über den Vorfall zu unterrichten.

Die Riesenmolluske würde sich nicht herwagen! dachte Medairok erbittert. Sie würde schon brav in ihrem Verwaltungsgebäude hocken bleiben und sich mit Senfgas durchströmen lassen, bis alles vorüber war.

Medairok begann instinkтив sein Gefieder zu glätten.

Ein Trossbacker mit einem Fernglas in den Pfoten trat neben ihn und reichte ihm schweigend das Instrument.

Es war für Medairoks Augen schwer einstellbar, aber schließlich schaffte er es, den zweihundertfünfzig Meter hohen Turm ins Visier zu bekommen.

Auf den ersten Blick war nichts Ungewöhnliches zu erkennen.

Der Wagen ruhte wie eine Blase in der transparenten Röhre. Der Fundamentalist Tag quer über den Sitzen, genau wie zum Zeitpunkt des Einstiegs und rührte sich nicht.

Medairok senkte das Glas und folgte der Linie der absteigenden Röhre.

Da sah er die Schatten.

Es waren elf. Sie stiegen die Bahn hinauf wie elf Nebelfetzen. Ein zwölfter war weit voraus und hatte den Wagen bereits erreicht, er schien jedoch unschlüssig zu sein, wie er vorgehen sollte.

In Medairoks Bewußtsein formte sich wie in einem Zeitraffer ein Bild seiner selbst, wie er all die Jahre in seinem Kassenhäuschen gesessen und auf mehr Zuspruch durch Besucher gehofft hatte. Trotz des steten Niedergangs der Ppropfenbahn liebte er diese Anlage und war mit ihr verbunden. Irgendwie paßte alles, was nun unweigerlich kommen würde, zu dem Bild eines alten, abgewirtschafteten Porunen.

Die letzten Jahre würde er als Anreißer in einer der Buden verbringen.

Er hob das Glas.

„Wenn du Pech hast“, brummte der Trossbaccer, „werden sie dir die Bahn ruinieren.“

Sein frisch eingölter Pelz deutete darauf hin, daß er ein Freier war, aber Medairok hätte wetten mögen, daß im Umkreis von zweitausend Lichtjahren keine einzige Trossbaccerin aufzuspüren war.

„Nun ja“, sagte er fatalistisch. „Sie war sowieso nicht mehr viel wert.“

„Zwei Millionen Stasis-Einheiten“, erwiderte der Trossbaccer trocken.

Medairok gab ihm das Glas zurück, denn er wollte kein Augenzeuge dessen sein, was sich in wenigen Sekunden dort oben abspielen würde.

\*

Der Wagen hatte so unverhofft gebremst, daß es Grek 336 gegen die Innenwand geschleudert hätte, wenn er nicht darauf gefaßt gewesen wäre. Sein Maschinenblock hatte jedoch prompt reagiert und den Stoß leicht abgefangen.

Er blickte durch die transparente Kapsel in die Tiefe und sah weit unter sich eine Ansammlung aller möglichen Individuen.

Immerhin, dachte er zufrieden, würden die Augenzeugen dafür sorgen, daß der Bericht von dieser Schlacht überall in Andromeda-Stasis verbreitet wurde.

Und eine Schlacht würde er seinen Feinden liefern!

Draußen tummelten sich zwölf Schattenmaahks. Ihre blinde Mordgier war ihnen anzumerken.

Grek 336 gab sich keinen Illusionen hin, er ahnte, daß er es erst mit der Vorhut zu tun hatte. Schätzungsweise waren einige tausend auf seiner Spur und jetzt, da sie ihn gefunden hatten, würden es bald noch mehr sein, denn die triumphierenden Signale ihrer Artgenossen würden sie aus allen Sektoren herbeilocken.

Gegen die zwölf, die ihn einschließen wollten, hatte er eine geringe Chance.

Er mußte die Initiative ergreifen und versuchen, erneut zu fliehen.

Er richtete alle verfügbaren Desintegratoren und Impulswaffen gegen die Vorderseite der Kapsel. Der Schuß würde verheerende Folgen haben, auch für ihn, aber als Todgeweihter brauchte er darüber kaum nachzudenken. Es würde schon eine Art von Sieg sein, wenn er möglichst viele von ihnen mit in den Tod nahm.

Sein Waffenblock bestand aus einem Arsenal aller möglichen Waffen, darunter vier Strahler, die er nun auf einen Schlag abfeuerte.

Das Innere des Wagens wurde in gleißendes Licht gehüllt. Die Energie floß in alle Richtungen von der Innenseite der Kapselwandung, bevor sie mit sengender Hitze durchbrach und sich einen Weg ins Freie suchte. Es gab einen explosionsartigen Knall. Der Wagen rüttelte in seinen Pufferbremsen und rutschte ein Stück über die Führungsschiene der Röhre. Die Schatten wirbelten durcheinander wie dürre Blätter.

Fünf von ihnen zogen sich außerhalb der Röhre zurück.

Grek 336 schwenkte die Arme herum und schoß weiter. Die Röhre verdampfte und riß an der Stelle, an der sich das Feuer konzentrierte. Die Schiene zersprang mit einem häßlichen Geräusch. Ihr unteres Ende schnellte in die Tiefe. Die Röhre schrumpfte in sich zusammen, bis das aufgestaute Material einen dichten Wulst bildete und nicht mehr weiter konnte. Qualmwolken stiegen in die Höhe.

Die Schatten wichen zurück, offenbar verblüfft über den heftigen Angriff.

Die Bremsen hatten ihren Halt verloren und gaben nach. Grek 336 spürte, daß der Wagen unter ihm wegrutschte. Er schaukelte wie ein Brett auf welliger See.

Grek 336 schwebte durch das große Leck aus der Kapsel, als ihn der erste Energieschock der Schatten traf. Er wußte nicht, wie sie das machten, aber irgend etwas strömte durch seinen Yrtonkokon und drang in die Überlebenssymbiose ein. Die Zellwucherungen und Altkörpersubstanzen des Fundamentalisten begannen zu zucken.

Grek 336 ergriff das Schutzgeländer des Wagens mit zwei Tentakelenden und stieß mit aller Kraft zu.

Der Propfenwagen gelangte auf die andere Seite der Anhöhe und begann durch sein eigenes Gewicht nach unten zu stürzen.

Grek 336 hielt sich fest.

Die rasende Fahrt hinter dem Wagen versetzte den Fundamentalisten in schwankende Bewegungen, und er schlug mit dem Fußende des Yrtonbehälters abwechselnd gegen die linke und gegen die rechte Seite der Röhrenwand. Die Nervenschmerzenhörten auf.

Der Wagen legte sich in eine langgezogene Kurve, immer noch abwärts jagend, und verlor etwas an Geschwindigkeit. Das Fußteil des Fundamentalisten schleifte jetzt auf der einen Seite der Innenwand und schlug Funken. Dann kam ein Knoten, und der Wagen war nicht schnell genug, um den Überschlag durch das imitierte Maul aus eigener Kraft zu schaffen. Einen Augenblick klebte er kopfüber auf der Schiene, dann fiel er mit der Wucht eines Hammers zurück.

Grek 336 erhielt einen Stoß, der ihn fast betäubte. Die Federkraft seiner beiden Tentakelarme hatte kaum ausgereicht, um den Schlag zu dämpfen.

Der Wagen begann hin und her zu pendeln, aber es war nur eine Frage der Zeit, bis er in der untersten Mulde des Röhrenknotens zur Ruhe kommen würde.

Grek 336 ließ das Gefährt los und schmolz mit mehreren Schüssen aus seinen Waffen die Röhre im gesamten Querschnitt auf. Sie schnellte ein Stück zurück. Der Fundamentalist schoß einen Torpedo gegen den Turm ab, nicht weil er auf diese Weise einen Schatten vernichten konnte, sondern weil er sie verwirren wollte. Er schwebte aus der Röhre und befand sich nun in halber Höhe zwischen Planetenoberfläche und Turmspitzen irgendwo zwischen den Röhren der Bahn. Die Positions- und Reklameleuchten flimmerten und erschwerten es ihm, die Schatten auszumachen.

Schräg unter ihm rannten Wesen der verschiedenartigsten Herkunft durcheinander, um sich vor den Trümmern des umstürzenden Turmes in Sicherheit zu bringen. Viel konnte ihnen nicht passieren, denn das Leichtmetallgestänge würde zum größten Teil noch in der Luft verglühen.

Grek 336 zwang sich zu ruhiger Überlegung und setzte seinen gesamten Sinnesblock ein, um sich zu orientieren.

Da erblickte er vier Schatten, die quer über die Röhren gehuscht kamen.

Sie gehörten nicht zu der Gruppe, mit der er es bereits zu tun gehabt hatte, sondern waren zweifellos erst in diesem Moment angekommen.

Grek 336 wußte nicht, auf welcher Basis das lautlose Kommunikationssystem der Schatten funktionierte, aber in der Regel wußten alle, was einer wußte.

Grek 336 brauchte sich also keinen Illusionen hinzugeben.

Er ließ sich zwischen zwei Röhrenpaare sinken und beobachtete.

Aus automatischen Lautsprechern der Ppropfenbahn kam eine blechern klingende Stimme, die über die gesamte Anlage hallte.

„Du verstößt gegen die Sicherheitsvorschriften der Anlage! Bitte beachte die Anweisungen des Personals!“

Der Fundamentalist lachte wild auf.

Die vier Schatten teilten sich, aber das war ein Täuschungsmanöver - sie hatten ihn längst entdeckt. Grek 336 blickte nach oben und knurrte grimmig.

Da kamen die anderen!

Er schickte ihnen eine Feuerwand aus wabernder Energie entgegen. Rings um ihn begannen die Röhren zu verdampfen.

Dann zog er sich langsam zurück, ohne genau zu wissen, wohin er sich wenden sollte. Sie waren schneller und stärker als er. Unwillkürlich schaute er sich nach den Schaustellern und Touristen um, die das Drama aus allen möglichen Verstecken heraus beobachteten.

„Warum helft ihr mir nicht?“ schrie er in seiner Not.

Wenn ihn überhaupt jemand hörte, so würde doch niemand darauf reagieren.

Der Kampf zwischen Schattenmaahks und Fundamentalisten war seit Jahrtausenden entschieden.

Er war keine Sache der - Stasis mehr.

Die Erbarmungslosigkeit dieses Gesetzes kam Grek 336 jetzt, da er direkt davon betroffen war, erst richtig zu Bewußtsein.

Er griff zu einem der letzten Mittel, die ihm noch blieben, öffnete zwei Klappen und schleuste technische Anhängsel seines Körpers aus. Er hatte sie mit Explosionskörpern bestückt, deren Zündung er durch einen Funkimpuls auslösen konnte. Vielleicht gelang es ihm, die Schatten auf diese Weise noch einmal in die Irre zu führen.

Die kleinen Mechanismen schwebten davon, insgesamt sieben konische Gebilde von grauer Farbe.

Grek 336 brachte sie in einem Radius von einhundert Meter Entfernung zur Explosion. Rauchwolken und Ortungssensoren würden ein übriges tun.

Inzwischen befand er sich am Rand der Ppropfenbahn.

Er sah, daß es zwischen den Röhren an mehreren Stellen brannte. Die Schatten würden sich nicht darum kümmern. Die Lage, in die sie alle möglichen Körperlichen während der Jagd oft brachten, schien ihnen gleichgültig zu sein. Sie standen auch mit keinem anderen Volk der Stasis in Verbindung - jedenfalls glaubte man das. Es war natürlich durchaus denkbar, daß es Angehörige anderer Völker gab, bei denen die Evolution ähnliche Kapriolen getrieben hatte. Vielleicht hatten sie mit diesen Kontakte.

Warum war ausgerechnet sein Volk so von der Evolution gebeutelt worden? fragte sich der Fundamentalist.

Wann hatte das Unheil begonnen?

Schon damals, als einige Maahks das Zekrath entwickelt hatten, die Fähigkeit, die sanften Stimmen der Toten zu hören?

Irgendwann in der Vergangenheit hatte die Evolution bei den Maahks zwei völlig verschiedene Entwicklungen hervorgebracht - die Fundamentalisten und die Schatten.

Schatten wurden jene Maahks genannt, bei denen die Evolution zu einer immer konsequenteren Vergeistigung und Entkörperlichung geführt hatte. Sie hatten gelernt, das Bewußtsein vom Körper zu trennen und isoliert vom eigentlichen Körper zu operieren. Was ihnen blieb, war jener nebelhafte Energieschleier, an dem man einen Schattenmaahk leicht erkennen konnte.

Je stärker die Schattenmaahks vergeistigt waren, desto entschiedener hatte die Partei der Fundamentalisten ihre Körperlichkeit verteidigt. Die Fundamentalisten hatten nicht hingenommen, als die Zurückgebliebenen und ewig Gestirnen zu gelten. Sie waren überzeugt, daß die Schattenmaahks eine negative Mutation waren, die bald wieder von der Bildfläche verschwinden würde.

Zwischen den beiden Gruppen war es zu einer immer größeren Entfremdung und schließlich zu offener Feindschaft gekommen.

Schließlich verloren die Fundamentalisten die Fähigkeit der Fortpflanzung, womit für die Schatten eindeutig bewiesen war, daß ihre Vorfürher keine Überlebenschance besaßen. Die Körper der langsam alternden Fundamentalisten degenerierten immer mehr, bis sie lernten, Ersatzteile und Prothesen einzusetzen und auf diese Weise zu bestehen.

Alle Maahks, die geboren wurden, beherrschten das Prinzip der Entstofflichung und machten auch davon Gebrauch. Nur noch in seltenen Fällen nahmen Schatten ihre ursprüngliche Körperlichkeit wieder an, grundsätzlich jedoch im Augenblick des Todes.

Es gab viele Theorien, wie das Prinzip der Entstofflichung funktionierte, die am wahrscheinlichsten klingende war jene, die die Möglichkeit der Einbeziehung anderer Raum-Zeit-Ebenen in Betracht zog.

Während die Schatten ihr Leben in Körperlosigkeit perfektionierten, entwickelten die allmählich aussterbenden Fundamentalisten die Überlebenssymbiose, die ihnen gestattete, die Unsterblichkeit mit Hilfe der zunehmenden Prothesitierung ihrer Körper zu erlangen. Sie bauten sich metallene Hüllen, die Yrtonkokons, aus denen sie operierten.

Längst war zwischen Schatten und Fundamentalisten ein erbarmungsloser Krieg ausgebrochen. Die von Natur aus fast gefühllosen Maahks haßten sich mit unglaublicher Intensität.

Die Schatten wurden schon aufgrund ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit immer stärker und begannen schließlich, Jagd auf die verhaßten Fundamentalisten zu machen und sie auszurotten.

Diese schreckliche Auseinandersetzung führte dazu, daß die Entwicklung der Völker Andromedas zu einer großen Zivilisationengemeinschaft, der Stasis, an den Maahks mehr oder weniger spurlos vorbeiging.

Sie waren und blieben Einzelgänger.

Vielleicht, dachte Grek 336 traurig, existieren im Einflußgebiet der Stasis noch zwei Dutzend Fundamentalisten.

Einige Fundamentalisten hofften, daß in anderen Galaxien, vielleicht in der geheimnisvollen, schon seit langem unzugänglichen Milchstraße, noch echte Maahks lebten - aber wer wollte das schon mit Sicherheit sagen?

Das Schicksal seines Volkes war für Grek 336 tragischer als sein eigenes Ende, das nun immer näher kam.

In düsteren Gedanken versunken, entfernte er sich langsam von der zerstörten Pfeilbahn und näherte sich einer anderen Anlage.

Die Schatten folgten ihm.

Sie waren langsamer und vorsichtiger geworden. Sie hatten ihn in die Enge getrieben und brauchten kein Risiko mehr einzugehen.

\*

Knorr Tobe hatte seinen Schaltwagen nicht verlassen. Er hatte den schweren Bullplifizer aus dem Versteck im Wandschrank geholt und hielt ihn nun schußbereit in den Händen. SiGo und KaDo hatten ihre Kisten wieder verlassen und standen wachsam am Eingang des Schaltwagens. Tobe sah, daß sie zitterten, entweder aus Furcht oder vor Kälte - oder aus beiden Gründen.

Tobe stand so, daß er aus dem Klappfenster des Schaltwagens hinausblicken konnte, ohne selbst gesehen zu werden. In der Verwaltung waren die Sirenen mittlerweile abgestellt worden; jeder wußte längst, was sich im Gebiet der Ppropfenbahn abspielte.

Der arme, alte Medairok! dachte Tobe. Nun hatten sie ihm seine veraltete Bahn verwüstet und jede Existenz genommen.

Ihm würde das nicht passieren! dachte Tobe grimmig.

Er spähte hinaus, aber außer den brennenden und rauchenden Trümmern der Bahn war nicht viel zu sehen. Vor wenigen Augenblicken war der Kleine Merk auf dem Deckhengst vorbeigeritten und hatte das ganze Ponyrudel hinter sich hergeführt.

Der freie Platz lag jetzt verlassen da. Ab und zu wehte der Wind Ascheflocken vorüber.

Der Videosprecher im Schaltwagen war noch immer eingeschaltet, aber im Moment war darauf nur eine hellbraune Fläche zu sehen: die Wand hinter Diregenzias Schreibtisch im Hauptraum der Verwaltung.

Da kam der Fundamentalist in Tobes Blickfeld.

Der Zentaur hob unwillkürlich den Bullplifizer.

Der vier Meter lange Behälter aus grauem Metall, der einem kleinen Wasserfahrzeug nicht unähnlich sah, schwebte quer über den freien Platz direkt auf den Katapult zu.

Tobe bekam vor Aufregung einen trockenen Hals. Seine Vorderbeine machten unkontrollierte, scharrende Bewegungen.

„Kommt von der Tür weg!“ befahl er den androiden Helfern. „Ich will nicht, daß er euch sieht und von euren Bewegungen angelockt wird.“

Er beugte sich ein wenig nach vorn, aber von den Schatten war noch nichts zu sehen. Zweifellos waren sie aber in unmittelbarer Nähe. Tobe wünschte dem Fundamentalisten nicht den Tod, aber er hoffte, daß die Schatten ihn erledigten, bevor er in den Bereich des Katapults kam.

„Ich habe nicht geschuftet, daß ihr mir alles zerstört - so wie dem alten Medairok“, murmelte er erbittert.

Der Fundamentalist kam näher. Er hielt sich zwei Schritte über dem Boden und flog in seiner üblichen, senkrechten Haltung. Es war schwer vorstellbar, daß sich im Innern des Behälters ein denkendes und fühlendes Wesen befand.

„Nicht hierher!“ flüsterte Tobe beschwörend, als könnte er auf diese Weise Einfluß darauf nehmen, welche Richtung der Maahk einschlug.

Am Rand des freien Platzes, hinter rauchenden Trümmern der Ppropfenbahn wurden die ersten Verfolger sichtbar, eine Meute von Gazeschleibern, die sich leicht im Wind bewegten. Sie schienen zu beraten. Auf Yon-Ton-Ar hatte Tobe schon einmal Schatten gesehen, aber damals waren sie ungefährlich gewesen, denn es hatten sich keine Fundamentalisten im Ar-System aufgehalten.

Innerhalb von Andromeda-Stasis nahmen die Schattenmaahks eine Sonderstellung ein. Sie richteten sich nicht nach den Stasis-Gesetzen, übertraten sie allerdings nur, wenn sie auf Fundamentalistenjagd waren.

Wo mochte ihre Heimat sein? fragte Tobe sich unwillkürlich.

Gab es für sie überhaupt einen bevorzugten Planeten?

Der Fundamentalist kam immer näher, er suchte eindeutig nach einer Versteckmöglichkeit im Bereich des Katapults.

Kalte Furcht begann Knorr Tobe zu beherrschen. Es war weniger die Sorge um sein persönliches Schicksal, die ihn antrieb, als die Angst, in wenigen Minuten vor den Trümmern der hart erarbeiteten Anlage zu stehen. In seinem Leben würde es keinen zweiten Anlauf geben, das wußte er.

Er ging die Rampe des Schaltwagens hinab auf den freien Platz.

Im Scheinwerferlicht, die Mähne vom Wind zerzaust und den schweren Bullplifier in den Händen, bot er ein beeindruckendes Bild.

Er richtete die Waffe auf den Fundamentalisten.

Der Flüchtling war in ein grünliches Energiefeld gehüllt, vermutlich ein Schutzschild.

„Bleib, wo du bist!“ rief Knorr Tobe.

In keiner Sekunde seines Tuns wurde er sich seiner Tollkühnheit bewußt. Es ging ihm nur darum, seine Anlage zu schützen. Als hätte er nie von der schrecklichen Kampfkraft eines Fundamentalisten gehört, stellte Tobe sich quer vor den Eingang des Katapults.

„Halt an!“ rief er.

Die Schatten rückten langsam nach, ein verrücktes Ballett aus hellen Nebelfetzen.

Der Fundamentalist änderte weder Richtung noch Geschwindigkeit. Entweder nahm er Tobe überhaupt nicht wahr, oder er unterschätzte ihn maßlos.

Tobe feuerte den Bullplifier ab.

Eine baumdicke Flamme fauchte über den Platz und tauchte ihn in unerträgliche Helligkeit. Der Fundamentalist wurde von dem Feuer eingehüllt, aber es tropfte an seinem Schirm regelrecht ab.

Tobe ließ die Waffe fallen und trabte dem Fundamentalisten entgegen. Er war entschlossen ihn aufzuhalten, wenn es sein mußte mit den bloßen Händen. Ein seltsamer Gedanke beschäftigte ihn. Er stand mit einer täglichen Arbeit in Zusammenhang und mündete in die Frage, wie er sich seiner Ordnung hatte derart sicher sein können. Als bestünde das Leben nicht aus Unabwägbarkeiten, sondern aus einer nicht endenwollen Serie von Tagen, an denen er im Schaltwagen saß und Karten für den Katapultbesuch verkaufte.

Diese Überlegung ernüchterte Tobe plötzlich. Mit einem Ruck machte er kehrt und galoppierte in den Schaltwagen zurück. Er ergriff die Kasse.

„Macht euch fertig!“ rief er den Androiden zu. „Wir verschwinden hier.“

Durch das Fenster sah er, daß der Fundamentalist den Katapult erreicht hatte. Zu Tobes Überraschung drang der Maahk in die Desintegrationskammer des Transmitters ein. Die Schatten tanzten heran. Tobe wandte sich den Kontrollen zu.

„Eine Freifahrt für unseren grauen Freund!“ rief er ironisch und aktivierte die Anlage. Überall flammten die Reklametafeln auf. Musik ertönte.

„Konzentriert euch!“ kam Tobes Stimme aus vielen Lautsprechern. „Ich katapultiere euch geradewegs ins Nichts!“

Auf dem Bildschirm des Videosprechers erschien jetzt Diregenzia. Ihr mächtiger Körper schien das gesamte Büro auszufüllen. Über den Oberteil ihres weichen Kopfes hing eine Sprechhilfe.

„Was machst du da für einen Unsinn, Tobe?“ fragte sie.

Tobe kicherte und trommelte mit einem Huf auf den Boden des Schaltraums.

„Überstunden!“ rief er. Dann nickte er den Androiden zu. „Hinaus mit euch, Jungs.“

Der Fundamentalist war noch immer in der Desintegrationskammer. Vielleicht erwartete er dort das Ende.

Die Schatten begannen die Umzäumung des Katapults zu umzingeln. Es war ein gespenstischer Anblick.

Tobe lächelte und justierte den Transmitter. Es war ein Werk von wenigen Augenblicken.

Dann schoß er den Fundamentalisten in die Landewolke.

Er wartete nicht ab, was nun geschehen würde, sondern stürmte aus dem Schaltwagen. Er ergriff SiGo und KaDo und setzte sie auf seinen Rücken.

„Haltet euch fest!“ riet er ihnen und galoppierte auf die breite Schneise des Vergnügungsviertels zu, die beiderseits von Schaubuden gesäumt war.

\*

Es gab Wesen, die sich angesichts des sicheren Todes in einen dunklen Winkel verkrochen und auf das Unvermeidliche warteten.

Vielleicht gab es in seinem Unterbewußtsein einen archaischen Trieb, der ihn veranlaßte, in ähnlicher Weise zu reagieren, überlegte Grek 336.

Vor allem jedoch konnte er in diesem buntgeschmückten Raum die Schatten nicht sehen. An den Wänden hingen Schrifttafeln mit den irgendwie ungelenk wirkenden Buchstaben der Stassisprache. Der Fundamentalist las sie, und sie erschienen ihm wie Allegorien seines eigenen Schicksals.

*Wir schicken dich geradewegs ins Nichts!* hieß es da.

*Katapultiere dich ans Ende der Stasis!* lautete ein anderer Spruch.

Plötzlich flammte indirekte Beleuchtung auf und hektische Musik ertönte.

Irgendein Verrückter hat das Ding in Betrieb genommen! schoß es dem Maahk durchs Bewußtsein.

Er drehte sich langsam herum und richtete seinen Sinnesblock in Richtung des Eingangs.

Trieben die Schatten noch ein makabres Spiel mit ihm, bevor sie ihn endgültig vernichteten?

Grek 336 lauschte in sein Inneres.

Sollte er die Selbstvernichtungsanlage aktivieren, um den Schatten ihren Triumph zu nehmen?

Während er noch darüber nachdachte, wurde der gesamte Raum in rotes Licht gehüllt. Ein wabernder Lichtbogen bildete sich über dem Fundamentalisten. Sein Flaterktor begann zu knistern. Überschlagblitze zuckten hin und her.

Jemand katapultiert mich in die Landewolke! dachte Grek 336 verblüfft.

Die Schatten besaßen keinerlei Humor, ihnen war dieser fragwürdige Scherz also bestimmt nicht zuzuschreiben.

Funktionierte die Anlage vielleicht mechanisch?

Hatte er selbst den Auslöser ungewollt betätigt?

Etwas griff nach ihm und zerrte an seinem Körper. Er spürte, daß der Flaterktor den normalen Ablauf der Ereignisse beeinträchtigte. Die Entmaterialisation funktionierte nicht so, wie das sonst bei solchen Transmitteranlagen der Fall war.

Es wird mich zerreißen! dachte Grek 336 apathisch. Ich werde nicht in einem Stück in der Landewolke über dem Katapult herauskommen.

Dann schien sich das Universum vor ihm zu teilen.

Ein Blitz, der Raum und Zeit aufzuspalten schien und alles ringsum erstarren ließ, zuckte aus dem Energiebogen herab. Eine ungeheure Kraft packte den Fundamentalisten und schleuderte ihn ins Nichts.

Sein letzter Gedanke war, daß irgend etwas Ungewöhnliches geschah.

Dies war mehr als ein Transmittersprung über ein paar Dutzend Meter hinweg.

\*

Die Explosion ließ Knorr Tobe jäh innehalten, aber er drehte sich nur langsam um und schaute zurück, denn er weigerte sich ganz einfach, auf die Trümmer des Katapults zu blicken.

Als er seine Augen dann doch auf die Anlage richtete, sah er, daß sie unversehrt war. Lediglich die Landewolke existierte nicht mehr. Sie war bei der Explosion völlig zerrissen worden.

Über dem Katapult bewegten sich die Schatten, ziellos, wie es Tobe schien.

Sciricäus, einer der rundlichen Süßigkeitenverkäufer trat zwischen zwei Buden aus seinem Versteck hervor und blinzelte nervös in Richtung des Katapults.

„Du hast noch einmal Glück gehabt“, sagte er in rascher Erfassung der Sachlage. „Der Fundamentalist hat sich offenbar selbst vernichtet. Der Katapult ist in Ordnung, die Landewolke läßt sich leicht ersetzen.“ Er spie einen dunkelbraunen Strahl Lakritzesaf auf den Boden. „Zweitausend Stasis-Einheiten, schätze ich.“

Tobe war viel zu benommen, um zu antworten. Er stand nur da und starnte zu seinem Katapult hinüber.

Die Schatten wurden allmählich unsichtbar, ein sicheres Zeichen für ihren Rückzug. Tobe empfand Genugtuung bei der Vorstellung, daß sie ihr Ziel nicht ganz erreicht hatten. Der Fundamentalist war tot, gewiß, aber er war nicht durch die Schatten gestorben.

Auf dem freien Platz zwischen Medairoks zerstörter Ppropfenbahn und dem Katapult ließen Schausteller und Besucher des lachenden Planeten zusammen. Sie diskutierten aufgeregzt miteinander.

Als Knorr Tobe den Schaltwagen wieder betrat, um nach dem Rechten zu sehen, blickte Diregenzia vom Bildschirm des Videosprechers auf ihn herab.

„Notor fertigt gerade einen elektronischen Raster für alle Hinweistafeln an“, sagte die Verwalterin. „Die Ppropfenbahn hat den Betrieb eingestellt, und der Katapult bleibt während der Reparatur geschlossen.“

Als er nicht antwortete, fragte sie: „Warum sagst du nichts? Bist du nicht damit einverstanden?“

Tobe blickte sie an. Auf dem Brett des Klappfensters sah er den Abdruck eines Energieblitzes, die letzte Spur der Landewolke und vermutlich auch des Fundamentalisten.

„Ich bin einverstanden“, sagte Knorr Tobe.

Er nahm die beiden androiden Helfer vom Rücken und setzte sie in ihre Kisten. Danach schaltete er die Musik im Desintegrationsraum ab.

Gegenwart...

Am 2. Oktober 426 Neuer Galaktischer Zeitrechnung brach im Großraum Lyon die Energieversorgung für mehrere Stunden zusammen.

Es war ein Vorgang, wie er sich eigentlich nicht hätte ereignen dürfen, denn alle Energiewerke waren an das Computernetz von NATHAN angeschlossen und wurden von Luna aus überwacht und ferngesteuert. Die wenigen Mitglieder des technischen Überwachungspersonals, die zu jedem Energiewerk gehörten, verrichteten nur Arbeiten, die nicht zur alltäglichen Routine gehörten und von Computern und mechanischen Robotern nicht durchgeführt werden konnten.

Außerdem war daran gedacht, diese Spezialisten in ungewöhnlichen Situationen einzusetzen. Bei irgendwelchen Zwischenfällen, zu denen es normalerweise nicht kommen durfte, war die Kompetenz der Spezialisten der Computer übergeordnet.

Wenn eines der Energiewerke durch ein kaum vorstellbares Ereignis wirklich einmal ausfallen sollte, reichte die Kapazität der benachbarten Stationen aus, um die zusätzliche Belastung zu übernehmen.

Aber in diesem besonderen Fall funktionierte das Sicherheitssystem nicht.

*Irgend etwas sorgte dafür, daß auch die zusätzliche Fremdenergie absorbiert wurde und nicht in die üblichen Kanäle floß.*

Noch bevor Nicole Raunder, die Sicherheitsbeauftragte des Lyoner Werks, eine Funkverbindung mit NATHAN hergestellt hatte, waren die Computer des Vernetzungssystems und auf Luna schon miteinander in Verbindung getreten.

Auf dem Bildschirm der Notanlage über Nicoles Schreibtisch flackerte in fetten roten Buchstaben ein einziges Wort.

#### FEHLFUNKTION

Innerhalb des großen Schaltraums war es unheimlich still, aber noch immer störte Nicole die ungewohnte Beleuchtung. Im Schaltraum herrschte normalerweise Tageshelle, jetzt aber wurde er nur von den wenigen Quellen der autarken Notanlage beleuchtet.

Hinter der dicken Glassitwand rechterhand sah Nicole ihre Mitarbeiter, die alle an Videophonen standen und Gespräche mit Vertretern der Medien und aufgeregten Beauftragten der Kommunen führten.

Nicole lächelte bei dem Gedanken, als sie an die Ausflüchte dachte, die die Spezialisten den Anrufern vermutlich auftischten, denn im Augenblick gab es nicht die Spur einer Erklärung.

Unter den fetten Buchstaben auf dem Bildschirm erschien jetzt ein weiteres Schriftbild.

*NATHAN - Nebenbezirk Akyr 234/C - Kode Numar II*

„O, komm schon!“ sagte Nicole kritisch. „Das ist keine Angelegenheit für eine Nebenstelle. Ich brauche eine Verbindung zu einer Zentrale.“

Der Computeranschluß sagte: „Die Verbindungen zu den Zentralen sind seit der Errichtung des Zeitdamms alle von HQ-Hanse und der LFT-Zentrale blockiert.“

Nicole überlegte einen Augenblick, bevor sie sagte: „Dann muß man eben einen der hohen Herren der LFT aus dem Bett werfen - dies ist schließlich kein alltäglicher Vorgang.“

„Eine routinemäßige Nachricht wurde bereits an die zuständigen Stellen weitergegeben. Wir können sicher sein, daß dort...“

„Routinemäßige Nachricht!“ brauste Nicole auf, ohne weiter zuzuhören. „Ich verlange unter Hinweis auf mein Kodewissen und meine Kompetenzen eine Alphaverbindung zu einer NATHAN-Zentrale.“

„Wird überprüft“, entgegnete der Computer unbeeindruckt.

Nicole blickte über die Kontrollanzeigen.

Nullenergie!

Es war unglaublich! Die Energie schien einfach irgendwo ins Nichts zu strömen.

Einer ihrer Mitarbeiter machte ihr durch die Glassitscheibe aufgeregte Zeichen.

Nicole schaltete den Interkom ein.

„Nun, Pharaos?“ erkundigte sie sich. „Bekommt ihr kalte Füße?“

„Du weißt nicht, was hier los ist“, entgegnete der dunkelhaarige Mann gekränkt. „Da kursiert ein Gerücht über einen Schwarzmarktenergetransfer nach Toulon und ähnliche verrückte Dinge.“

Sie winkte ihm zu.

„Aber Pharaos“, tadelte sie. „Wozu hast du einen Lehrgang mitgemacht? Halte sie hin. Ich habe noch immer keine Alphaverbindung.“

Er starzte zu ihr herein und machte schließlich eine zweideutige Geste mit der freien Hand, bevor er sich wieder seinem Videoanschluß zuwandte.

„Ich werde dir...“, sagte Nicole aufgebracht, aber dann biß sie sich auf die Lippen und konzentrierte ihre Aufmerksamkeit auf den Bildschirm.

Nicole Raunder war eine untersetzte, etwas füllige Wissenschaftlerin, deren derbes Gesicht auf eine merkwürdige Art anziehend wirkte. Ihre Haare waren schwarz und stark gekraust. Sie besaß eine melodische Stimme und wußte sie einzusetzen.

Aber ein Computer war damit nicht umzustimmen.

Nicole dachte, daß ihr ein warmes Abendessen, zwanzig Reihen an ihrem Häkelschal und Beethovens Neunte durch die Lappen gingen, wenn sich jetzt nicht bald etwas änderte - einmal abgesehen von acht Stunden verdientem Schlaf.

Das Kodezeichen des Nebenbezirks flackerte auf dem Bildschirm, aber es brach nicht zusammen, um durch das Symbol einer Hauptstelle ersetzt zu werden.

Wir könnten hier alle den Flattermann machen und nichts würde geschehen! dachte sie ärgerlich.

Das war also das perfekte Sicherheitssystem, auf das sie alle so stolz waren. Abermals schaltete sie den Interkom ein.

„Sagt ihnen, daß wir in einer beschissenen Computer-Bürokratie leben“, bemerkte sie.

Einige Männer grinsten, aber die meisten sahen überhaupt nicht auf.

Im Großraum Lyon lebten ein paar Millionen Menschen und etwa tausend Extraterrestrier. Sie mußten beruhigt werden.

\*

Ein Zellaktivatorträger konnte lange ohne Schlaf auskommen, aber er fühlte sich wohler, wenn er - wie jeder normale Mensch - regelmäßig Nachtruhe hielt.

In den letzten Tagen war Geoffry Abel Wariner, Hansesprecher und wissenschaftlicher Chef der Kosmischen Hanse jedoch wenig dazu gekommen, jede Nacht acht Stunden zu schlafen. Vishnas Attacken, vorgetragen von den Robotern der Klong und Parsf, hatten Wariner und alle anderen Verantwortlichen der KH und der LFT in Atem gehalten. Mit Hilfe der Vakuumblitzer wäre es Vishnas stählernen Armeen fast gelungen, den Zeitdamm zu durchbrechen und nach Terra zu gelangen. Glücklicherweise hatte der neue PSI-TRUST sich bewährt. Terra und Luna befanden sich weiterhin in Sicherheit, wenn man auch davon ausgehen mußte, daß Vishna inzwischen wußte, daß sich auf der anderen Seite der Sonne eine Pseudoerde befand.

Vishna kannte inzwischen vermutlich den wahren Standort der Erde, aber sie hatte bisher keinen Zugang zur Heimatwelt der Menschheit gefunden.

Die Warnung von ES, die von Ernst Ellert überbracht worden war, hatte bisher ihren Zweck erfüllt.

Vishna hatte ihren Plan, die Erde regelrecht zu zerteilen und an einer anderen Stelle des Universums als neuen Machtssitz wieder aufzubauen, bisher nicht realisieren können.

Reginald Bull, Julian Tifflor, Wariner und alle anderen führenden Persönlichkeiten der Kosmischen Hanse und der Liga Freier Terraner wußten jedoch, daß Vishna nicht aufgeben würde.

Mit weiteren, noch gefährlicheren Angriffen mußte gerechnet werden.

Hinzu kam, daß der Kontakt mit Perry Rhodan und der Galaktischen Flotte endgültig abgerissen war. Eine Suchexpedition im Gebiet des Frostrubins hatte keinen Erfolg gebracht. Rhodans Schiffe waren verschwunden, der Terraner hatte sich nicht wieder gemeldet.

Man mußte davon ausgehen, daß der Versuch, die Ultimaten Fragen zu lösen, Perry Rhodan zum Verhängnis geworden war.

Dabei war den Verantwortlichen bewußt, daß von der Beantwortung dieser drei Fragen das weitere Schicksal der Menschheit abhing.

Zum Glück konnte Seth-Apophis jetzt nicht aktiv werden. ES hatte durch seinen Boten Ernst Ellert berichtet, daß die negative Superintelligenz sich in einem Zustand der Bewußtlosigkeit befand - was immer das bei einer solchen Wesenheit bedeuten mochte.

An diese Gesamtentwicklung mußte Geoffry Abel Waringer denken, als er in dieser Nacht in seinem Bett lag und vergeblich darauf wartete, daß der Schlaf ihn von seinen Grübeleien erlöste.

Er fragte sich, ob sie die Klong und Parsf endgültig zurückgeschlagen hatten oder ob Vishna andere Roboter aufbieten würde. Mit der Rekonstruktion des Virenimperiums stand Vishna ein schier unerschöpfliches Reservoir an Wissen und Macht zur Verfügung. Man mußte befürchten, daß sie im Verlauf der Zeit immer besser damit umzugehen lernen würde.

Vielleicht war das seltsame Ding aus der Zukunft, das man irgendwo auf Terra vermutete, auch eine ihrer Waffen.

Waringer war sich in dieser Beziehung nicht sicher. Er bezweifelte sogar, daß wirklich etwas durch einen Zeitdammbruch aus der Zukunft in die Realzeit gespült worden war.

Als Wissenschaftler, der von empirischen Grundlagen auszugehen hatte, hielt er es eigentlich für unmöglich.

Waringer zwang sich, über dieses Problem nicht länger nachzudenken, denn er fürchtete, daß er sich in eine Sackgasse seines Verstandes manövriren würde.

Nichts ließ erkennen, daß tatsächlich etwas aus der Zukunft gekommen war und auf Terra operierte.

Die Videoanlage neben seinem Bett sprach an.

Eine sanfte Stimme sagte: „Waringer!“

Die Stimme würde schnell lauter werden, wenn er nicht reagierte, deshalb wälzte er sich auf die Seite und schaltete auf Empfang.

Drackhet Bings, einer seiner Assistenten, wurde auf dem kleinen Bildschirm sichtbar. Er lächelte verlegen und sagte entschuldigend: „Tut mir leid, daß ich dich mitten in der Nacht wecken muß, Abel.“

Waringer verzog das Gesicht, denn er haßte es, mit seinem zweiten Vornamen angeprochen zu werden.

Er fragte: „Was ist passiert?“

„Wir haben einen Alarm aus Europa. Im Großraum Lyon ist die Energieversorgung zusammengebrochen. Es ist ein Routinealarm, aber wir dachten, daß es besser sei, dich zu informieren.“

Waringer schwang die Beine aus dem Bett und stützte den Kopf in beide Hände. In dieser Haltung hockte er eine Weile benommen da.

„Ist das nicht eine Sache von NATHAN?“ erkundigte er sich schließlich.

„Das ist es ja gerade“, gab Bings zurück. „NATHAN kann die Sache über die Computervernetzung nicht korrigieren. Die Leiterin des Lyoner Energiewerks gibt an, daß irgend etwas die Energie absorbiert, gleichgültig, wie viel vom Netz nachgeschoben wird.“

„Also ein Faß ohne Boden“, seufzte Waringer.

Er war sich darüber im klaren, daß dies ein äußerst ungewöhnlicher Vorgang war. Er hätte eigentlich nicht passieren dürfen.

Aber was, fragte er sich im stillen, war in diesen Tagen eigentlich normal?

„Ich komme in den Hauptschaltraum“, kündigte er an. „Bings, halte die Angelegenheit noch zurück. Die Menschen sind ziemlich nervös. Ich will nicht, daß es grundlos neuen Wirbel gibt. Ich nehme an, daß Problem läßt sich schnell lösen.“

In Wahrheit war er wesentlich pessimistischer, aber ein Blick in Bings' Gesicht überzeugte ihn davon, daß es besser war, gute Stimmung zu verbreiten.

Er zog sich an und wollte den Raum gerade verlassen, als Reginald Bull sich über Videophon meldete. Der Mann mit dem kurzgeschorenen roten Haar machte ein sauertöpfisches Gesicht. Offensichtlich hatte man ihn geweckt.

„Nun weiß es einer zuviel!“ stellte Waringer ärgerlich fest. „Was?“ machte Bull mißtrauisch. Waringer fixierte ihn. „Das gibt eine von jenen Nächten, die meine Nerven angreifen, Dicker“, konstatierte er. „Machen wir es kurz und treffen uns im Hauptschaltraum von HQ-Hanse.“

Bully blickte auf eine Uhr, die der Wissenschaftler nicht sehen konnte. „Ich kann in drei Minuten dort sein, wenn ich mir einen Transmitteranschluß vorjustieren lasse.“ Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Was glaubst du, kann es sein?“

Waringer starnte ihn düster an. „Ich kann dir nur sagen, was es nicht ist: Perry Rhodan bei dem Versuch, seiner Erbtante etwas Strom für die Kaffeemaschine abzuzweigen!“

„Oh!“ stieß Bull hervor. „Du verdammt Eierkopf!“

\*

Im Augenblick der Materialisation hatte Grek 336 einen so heftigen Schock erlitten, daß er einen nicht meßbaren Zeitraum wie in völliger Agonie zugebracht hatte.

Nur allmählich begann sein Überlebenssystem wieder zu arbeiten und reagierte auf die Umgebung. Sein Verstand setzte sich mit den Ereignissen auseinander.

Er lebte noch! Das war der Gedanke, an den er sich klammerte.

Die Schattenmaahks hatten ihn noch nicht erledigt. Etwas hatte ihn gerettet.

Wo befand er sich überhaupt?

Vorsichtig setzte er seinen Sinnesblock ein und begann sich zu orientieren.

Die Umgebung war ihm völlig fremd.

Er lag am Boden eines rechteckigen Raumes von vier mal acht Meter Größe. Die Decke befand sich etwa drei Meter über ihm. Unter ihr verlief ein Gewirr verschiedenfarbiger Röhren. Die Wände waren, ebenso wie der Boden, völlig nackt. Nur an einer Stelle befand sich ein graues Rechteck, vielleicht eine Art Durchgang. Darüber war eine Art Leuchtkörper angebracht, der diffuses Licht verbreitete. Es reichte aus, um Grek 336 weitere Einzelheiten erkennen zu lassen. Der Boden war sehr hart und bestand aus feinkörnigem, nichtmetallischen Material. Die Wände waren mit weißer Farbe getüncht.

Grek 336 hatte noch keine Bewegung gemacht.

Instinktiv fürchtete er, auf diese Weise eine Katastrophe auszulösen.

Er schaltete den Infrarotorter hinzu und stellte fest, daß ein Teil der Röhren unter der Decke ein warmes Medium transportierte.

Dann registrierte er entsetzt, daß die Eindrücke an Deutlichkeit nachließen.

Er richtete seine Aufmerksamkeit auf sein Inneres und erlitt einen weiteren Schock:

Sein Energievorrat war völlig zur Neige gegangen!

Für einen Fundamentalisten war das das Schlimmste, was ihm widerfahren konnte (von einem Zusammentreffen mit Schattenmaahks einmal abgesehen). Bevor es dazu kam, mußten die Vorräte in den Speichern über den Zarchzapfer ergänzt werden.

Was hatte ihn regelrecht entleert?

Als er mit den Schattenmaahks in der Ppropfenbahn zusammengeprallt war, hatten die Speicher noch volle Kapazität angezeigt.

Was war im Desintegrationsraum des Katapults geschehen?

Wo war er herausgekommen?

Die Landewolke war dies jedenfalls nicht. Diese Umgebung gehörte auch zweifellos nicht zum Empfangsteil einer Transmitteranlage.

Greks Erleichterung, den Schattenmaahks entkommen zu sein, wich einer zunehmenden Beklemmung.

Irgend etwas Unvorhergesehenes war geschehen, etwas Unkalkulierbares.

Er hatte plötzlich das Gefühl, irgendwo zwischen Raum und Zeit zu schweben und alle Bezugspunkte zur Realität verloren zu haben. So mußten sich Raumfahrer fühlen, die auf einem fernen fremden Planeten verschollen waren und keine Chance mehr zu einer Rückkehr in ihre Heimat sahen.

Panik begann in ihm aufzusteigen.

Gehörte dies zu einem Plan der Schattenmaahks? Quälten sie auf diese Weise ihr Opfer, bevor sie es endgültig umbrachten? Er zwang sich zur Ruhe.

Ohne Energie in völlig fremder Umgebung - das verlangte den Einsatz aller noch intakter Blöcke der Überlebenssymbiose.

Was wußte er? fragte er sich.

Erstens: Er war durch den Transmitter des Katapults geschleudert worden, aber nicht in der Landewolke herausgekommen.

Zweitens: Seine Energie war bei diesem unheimlichen Vorgang fast völlig aufgezehrt worden.

Drittens: Die Schattenmaahks waren nicht in der Nähe.

Er überprüfte, wie viel Energie ihm noch zur Verfügung stand, und stellte dabei fest, daß er noch eine knappe Stunde mit halber Kraft operieren konnte. Dann würde er hilflos irgendwo liegen bleiben und schließlich sterben, wenn niemand kam, um ihm zu helfen.

Er mußte innerhalb dieser Zeit eine Energiequelle finden, die er über den Zarchzapfer plündern konnte.

Das war nicht so einfach, denn jede x-beliebige Energie kam nicht in Frage.

Es wäre eine schlimme Ironie des Schicksals gewesen, hier in diesem Raum sterben zu müssen, nachdem es ihm gelungen war, den Schattenmaahks zu entkommen.

Er lauschte angestrengt.

In unmittelbarer Umgebung war es völlig still. Kein lebendes Wesen schien in der Nähe zu sein. Weiter weg befand sich eine Geräuschquelle, die ein stetes Summen produzierte - irgend etwas Maschinelles.

Grek 336 fragte sich, ob er im Keller einer Anlage des Vergnügungsviertels herausgekommen war.

Aber wie?

Das war der entscheidende Punkt.

Ein Gefühl der Resignation schlich sich in sein Bewußtsein. Hatte es überhaupt noch einen Sinn, wenn er weiterkämpfte? Es gab bestenfalls noch zwei Dutzend Fundamentalisten, und sie würden nach und nach alle den Tod finden.

Grek 336 krümmte sich im Innern seiner Yrtonhülle wie unter starken Schmerzen zusammen.

Wie sehr er alles Körperlose und Vergeistigte haßte!

Alles, was von der Evolution in diese Richtung bewegt wurde, war verabscheugwürdig.

Er gab sich einen Ruck. Es half ihm nicht weiter, wenn er hier und jetzt mit seinem Schicksal haderte. Er mußte etwas unternehmen.

Behutsam, um so wenig wie möglich Energie zu verbrauchen, hob er vom Boden ab und glitt zu der Wand hinüber, in der sich das graue Rechteck befand. Er öffnete zwei Körperklappen und fuhr zwei seiner sechs Arme aus. Mit ihren Enden begann er den Durchgang zu untersuchen. Es war ein Tor mit einem einfachen Öffnungsmechanismus.

Grek 336 zögerte.

Sollte er es öffnen?

Was erwartete ihn auf der anderen Seite.

Aber hier konnte er nicht bleiben. Es gab zwar einige kleinere Energiequellen, aber er würde zuviel Kraft verbrauchen, um sie anzuzapfen.

Er mußte auch einkalkulieren, daß die Schattenmaahks noch auf seiner Spur waren oder ihn wieder aufspüren würden.

Entschlossen betätigte er den Toröffner.

Das Tor war eine metallene Platte, die langsam zur Seite glitt.

Sie gab dabei den Blick in einen Raum frei, der für den Maahk eine fremdartige und phantastische Einrichtung besaß.

Ich bin nicht mehr im Vergnügungsviertel! schoß es ihm durchs Bewußtsein.

Diese Feststellung reichte nicht aus, sie wurde der unglaublichen Wahrheit nicht gerecht.

Grek 336 befand sich nicht mehr auf dem lachenden Planeten.

Das Schicksal hatte ihn quer durch das Universum gewirbelt und irgendwo wieder ausgespieen.

Vielleicht, dachte er stockend, befand er sich nicht einmal mehr in Andromeda-Stasis!

Seine Altkörperteile und Zellwucherungen zitterten.

Er schwebte in den seltsamen Raum hinein.

Es war ein Lager für Homonidenpuppen aus Plastik.

Sie waren nackt, hager und bleich. Irgend jemand hatte sie aufeinander geschichtet. Alle Puppen hatten ihre gläsernen Augen weit geöffnet und starnten ins Nichts. Am rechten Bein jeder Puppe war ein Ring mit einer Aufschrift befestigt. Die Buchstaben waren fremd und unleserlich.

Unwillkürlich begann Grek 336 zu zählen.

Er schätzte, daß über hundert Puppen in diesem Raum aufbewahrt wurden.

Sie gefielen ihm.

Sie waren *körperlich*!

Das waren keine Abbilder von körperlosen Schatten.

Im Gebiet von Andromeda-Stasis war Grek 336 außer Tefrodern niemals Homoniden begegnet, die bei der Herstellung dieser Puppen Modell gesessen hatten. Der Fundamentalist erinnerte sich unwillkürlich an die Legenden über die unerreichbare Milchstraße. Dort sollte es Homoniden geben, die so ähnlich aussahen wie diese Puppen.

Grek 336 ergriff eine Puppe, und zog sie aus dem Stapel heraus. Sie war aus leichtem Material gefertigt und wirkte trotzdem stabil. Er begann sie gründlich zu untersuchen, weil er sich davon weitere Hinweise erhoffte. Als er sie jedoch zerbrach, stellte er fest, daß sie in ihrem Innern ausschließlich aus weißem Kunststoff bestand. Das war nicht besonders aufschlußreich.

Die Puppen waren zu beiden Seiten des Durchgangs an den Wänden gestapelt. Der Gang zwischen den beiden Puppenbergen führte zu einem stufenförmigen Aufgang am anderen Ende des Raumes.

Grek 336 schwebte weiter, bis er die unteren Stufen erreicht hatte. Von oben fiel helles Licht zu ihm herab. Es kam von einigen Deckenplatten. Am oberen Ende der Stufen befand sich ein weiteres Tor. Es war nicht so groß wie jenes, das Grek 336 geöffnet hatte, aber es bestand aus dem gleichen grauen Metall. Weiße Zeichen waren darauf gemalt; die gleichen Buchstaben wie auf den Ringen, die um die Beine der Puppen geschoben worden waren.

Hinter diesem Tor hielten sich lebende Wesen auf!

Grek 336 wich ein paar Meter zurück, als er die Stimmen hörte.

Die Sprache, die er vernahm, besaß keinerlei Ähnlichkeit mit Andromeda-Stasis - sie war so fremd, daß Grek 336 in seinem Yrtonkokön erschauerte.

Wo bin ich eigentlich? fragte er sich erneut, aber diesmal wagte er keinerlei Spekulationen anzustellen.

Er ahnte, daß er sich auf einige Ungeheuerlichkeiten gefaßt machen mußte.

Das Tor am oberen Ende der Stufen schien der einzige Ausgang aus dem Raum mit den Puppen zu sein. Grek 336 hätte mit seinen Waffen leicht eine Wand durchbrechen und auf diese Weise einen Ausweg suchen können, aber das wäre sicher das Dümme gewesen, was er in seiner Lage machen konnte.

Die fremden Stimmen wurden leiser und verklangen. Die Unbekannten hatten sich von der anderen Seite der Tür entfernt. Grek 336 würde in der Lage sein, die Sprache der Unbekannten mit Hilfe seiner körpereigenen Apparaturen zu lernen, vorausgesetzt, man ließ ihm dazu genügend Zeit.

Lautsprache war ein gutes Zeichen. Sie deutete auf Körperlichkeit hin.

Schatten hatten keine Stimmen.

Inzwischen hatte er mit seinem Sinnesblock einige Auswertungen vorgenommen. Er war nun sicher, daß er sich nicht mehr auf dem lachenden Planeten befand. Die Welt, auf der er herausgekommen war, besaß eine wesentlich geringere Gravitation. Der Wert lag im Durchschnitt der Sauerstoffwelten, so daß es kein Wunder war, daß Grek 336 sich in einer Sauerstoffatmosphäre befand. Seine Vorfahren hätten in einer derart giftigen Umgebung keine Sekunde ohne Schutzanzug existieren können, denn sie waren Wasserstoff-Ammoniak-Methanatmer gewesen.

Grek 336 war es egal, welches Gemisch sein Körper aufnahm, die Blöcke der Überlebenssymbiose konnten alles verwerten.

Er wartete einige Zeit, aber hinter dem Tor blieb alles ruhig. Er entschloß sich, seine Erkundungen fortzusetzen. Viel Zeit blieb ihm nicht mehr.

Diesmal brauchte er keine längeren Untersuchungen anzustellen, um das Tor zu öffnen. Schon beim ersten Druck glitt es auf. Grek 336 war bereit, sofort den Rückzug anzutreten, wenn er auf unerwartete Gefahren stoßen sollte.

Vor ihm lag ein großer Raum, der durch leicht angewinkelte Wandstücke mehr schlecht als recht mehrfach unterteilt war. Überall waren runde Podeste angebracht, auf denen Puppen von der Art standen, wie Grek 336 sie weiter hinten im Lagerraum entdeckt hatte. Allerdings waren diese Puppen hier mit bunten Stoffetzen bekleidet.

Zwischen den Podesten hindurch führte ein seltsamer Steg.

Auf dem Steg lief ein Homonide auf und ab und machte seltsame drehende Bewegungen. Er schien eine Art Tanz aufzuführen. Ebenso wie die Puppen auf den Podesten trug er bunte Stoffetzen.

Zu beiden Seiten des Steges saßen weitere Homonide auf seltsam geformten Stühlen und blickten wie fasziniert auf ihren Artgenossen auf dem Steg.

Grek 336 schwebte über der obersten Stufe und starre fassungslos in den großen Raum.

Er war überwältigt von der Körperlichkeit, die alle diese Wesen ausstrahlten.

Hier brauchte er nicht zu befürchten, auf vergeistigte Wesen zu stoßen.

Hoffnung breitete sich in ihm aus. Vielleicht war er tatsächlich gerettet, durch eine unerklärbare Fügung des Schicksals.

Einem Impuls der Erleichterung nachgebend, flog Gerk 336 ein Stück in den großen Raum hinein.

Der Homonide auf dem Steg entdeckte ihn zuerst. Er streckte einen Arm aus und deutete in Richtung des Fundamentalisten. Dann stieß er einen schrillen Schrei aus. Die Köpfe der anderen Wesen ruckten herum. Alle blickten jetzt zu Grek 336 herüber.

Die meisten begannen zu schreien.

\*

Der achtundzwanzigste Anrufer, den Pharao Nietar in dieser Nacht beruhigen mußte, war seine eigene Frau.

„Mir hättest du es wenigstens sagen können“, beklagte sie sich, kaum daß sie zu ihm durchgekommen war.

„Keiner von uns wußte davon“, beteuerte er. „Das ist weder eine Probe, noch ein Experiment. Wir wissen nicht, was es ist.“

Auf dem Bildschirm konnte er sehen, daß sie noch nicht geschlafen hatte. Das Fernseh- und Videonetz war an autarke Energieversorgungsanlagen angeschlossen, die über Satellit gesteuert wurden. Deshalb war es rund um Lyon nicht zusammengebrochen.

Pharao sah, daß in ihrer Wohnung alle Lichter ausgefallen waren, aber der Bildschirm gab genügend Helligkeit ab, daß er seine Frau beobachten konnte. Sie trug ein Plakettenkostüm und eine Schaumkrausstola. In einer Hand hielt sie einen ausgespreßten Druckschwamm.

„Wie lange wird es dauern?“ wollte sie wissen. „Wann kommst du nach Hause?“

Er dachte an all die Anrufer, die jetzt vergeblich zu ihm durchzukommen versuchten. Er mußte zusehen, daß er Martina los wurde.

„Ich weiß es nicht“, antwortete er. „Du kennst Nicole! Solange das hier nicht geklärt ist, wird sie uns nicht weglassen. Es kann Stunden dauern.“ Er merkte, daß er schon zu viel gesagt hatte. „Sprich mit niemanden darüber“, fügte er matt hinzu.

„Ich komme aus den Aufregungen nicht heraus“, sagte Martina Nietar. „Heute Abend diese Aufregung mit dem Roboter bei der Modenschau und nun der Energieausfall.“

„Ja, Martina“, sagte er höflich.

„Kannst du dir den Aufruhr vorstellen, als er plötzlich durch die Hintertür in den Vorführsalon kam?“ rief sie aus. „Die meisten Kunden Esthers waren so geschockt, daß sie nicht wußten, was sie tun sollten. Ich frage mich, wie er dorthin gekommen ist.“

Pharao warf seinen Kollegen hilflose Blicke zu.

„Was war das für ein Roboter?“ erkundigte er sich.

„Er war ziemlich groß, vier Meter oder mehr. Er schwebte lautlos herein. Er sah aus wie ein kleines Unterseeboot, das hochkant in der Luft herumfliegt.“ Ihre Stimme wurde lauter. „Einige meinten, daß er ein Paar Tentakelarme hatte.“

„Vermutlich war es ein Reinigungs- oder Reparaturroboter“, meinte Pharao.

„Er riß Dekorationspuppen um und brach durch die Ladenscheibe nach draußen ins Freie“, fuhr Martina fort. „Ich glaube, er hat die Scheibe übersehen. Als wir auf die Straße kamen, war er bereits verschwunden. Esther hat bei der Kommune angerufen, aber niemand wußte etwas von einem verschwundenen Roboter. Sie meinten, diesen Typ gäbe es nicht. Esther hat jeder Kundin einen Gutschein gegeben - wegen der Aufregung.“ Sie drehte sich um die eigene Achse. „Ich habe diese Schaumkrausstola ausgewählt.“

Pharao sagte: „Ich muß jetzt an die Arbeit, Liebes. Mach dir keine Sorgen.“

Er unterbrach die Verbindung, bevor jemand etwas sagen konnte.

Er lehnte sich zurück, doch da meldete sich bereits der nächste Anrufer.

Es war Sirp Hancoa vom Allgemeinen Textdienst. Wie immer trug er ein kariertes Hemd und einen Stetson. Er hatte sein Katastrophengesicht aufgesetzt und sagte: „Es handelt sich um einen Angriff, nicht wahr? Wann werden wir Nicole auf einer Konferenz hören?“

Pharao blickte durch die Glassitscheibe zu Nicole hinüber. Sie sprach mit jemand. Als sie aufblickte und zu den Spezialisten heraussah, hob sie einen Arm und deutete mit dem Daumen nach oben.

Gleich darauf erklang ihre Stimme.

„HQ-Hanse!“ rief sie triumphierend. „Wir kommen voran!“

„HQ-Hanse!“ wiederholte Sirp, und sein finsternes Gesicht bekam noch ein paar Falten mehr. „Es ist also eine Invasion. Irgend etwas stimmt nicht mit dem Zeitdamm. Pharao, meine Kunden haben ...“

„Wir wissen nicht, was es ist, Sirp“, unterbrach Nietar ihn geduldig. „Aber wir sind der Sache auf der Spur, in ein paar Minuten ist alles wieder in Ordnung.“

Als führte eine gutgesinnte Macht Regie, kehrte in diesem Augenblick die Energie zurück. Die Zufuhr versickerte nicht mehr im Nichts. Im Großraum Lyon gingen wieder die Lichter an.

Sirp Hancoa sah enttäuscht aus.

„Tut mir leid, Sirp!“ sagte Pharao. „Du hast kein Glück diesmal.“

„Und was war der Grund?“ wollte der Reporter wissen.

Pharao warf einen Blick auf seine Uhr.

„In einer Stunde gibt Nicole Raunder eine Pressekonferenz. Dann erfährst du alles, Sirp.“

Hancoas fältiges Gesicht verblaßte. Innerhalb weniger Minuten verringerte sich die Zahl der Anrufe, um schließlich völlig aufzuhören.

„Sie haben ihr Licht wieder und sind zufrieden“, sagte Milton Antray, der Pressesprecher des Zentrums ironisch. „Kaum jemand interessiert sich dafür, wie es passieren konnte.“

„Kommt zu mir herein!“ forderte Nicole ihre Mitarbeiter auf. „Die Sache wird jetzt von HQ-Hanse und vom LFT-Zentrum aus kontrolliert und untersucht. NATHAN ist ebenfalls eingeschaltet.“

„Wie viel haben wir verloren?“ fragte Pharao.

Ihr Gesicht wurde ernst.

„Du wirst es nicht glauben“, sagte sie, „aber wenn die Instrumente nicht trügen, haben wir fünfzigtausend Megawatt in den Wind geschossen.“

Pharao schluckte.

\*

Greg 336 brauchte eine ganze Weile, bis die Panik, die ihn plötzlich überwältigt hatte, sich wieder zu legen begann. Seine wilde Flucht aus dem Raum mit den Homoniden und ihren Puppen hatte ihn in eine künstlich bepflanzte Landschaft mit kleinen Seen und Blumenbeeten geführt. Es herrschte Dämmerlicht. Mit den Instrumenten, die zu seinem Sinnesblock gehörten, stellte Grek 336 fest, daß die Sonne gerade untergegangen war. Der Planet besaß eine Eigenrotation von etwa vierundzwanzig Stunden, das Klima war zweifellos künstlich reguliert.

Der Fundamentalist flog zwischen einigen dicht beieinander stehenden Bäumen hindurch und orientierte sich.

Anscheinend wurde er nicht verfolgt. In seiner unmittelbaren Nähe hielten sich Vögel und kleinere Nager auf. Es wimmelte von Insekten. Von keiner dieser Spezies drohte ihm direkte Gefahr.

Mit den Eigenarten von Fauna und Flora konnte er sich später auseinandersetzen, jetzt benötigte er dringend Energie. Er bedauerte seine Kurzschlußreaktion, denn sie konnte dazu führen, daß die Homoniden einen Feind in ihm sahen und ihn entsprechend behandelten. Es wäre vernünftiger gewesen, Kontakte mit den Eingeborenen aufzunehmen.

Grek 336 ahnte, daß er sich in einem hochcivilisierten Sektor dieses Planeten befand. Der Himmel am Horizont leuchtete, das deutete auf eine Ansammlung künstlicher Lichtquellen hin, die mit Einbruch der Nacht alle eingeschaltet wurden.

Der Maahk entdeckte eine große Bodenmulde und ließ sich in sie hinabsinken.

Sein Ortungssystem begann zu arbeiten.

Erregt stellte er fest, daß nicht allzu weit von ihm entfernt gewaltige Energiemengen in ein kompliziertes Verteilernetz strömten.

Er hatte eine Zentrale entdeckt.

Grek 336 unterdrückte seinen ersten Impuls, einfach loszufliegen und den Zarchzapfer zu aktivieren. Ein weiterer Fehler konnte sein Ende bedeuten. Noch wußte er nicht, was die Homoniden aufbieten konnten, um ihn gefangen zu nehmen.

Falls sie das überhaupt vorhatten!

Er war in ihre Welt eingedrungen. Für sie war er ein gefährlicher Fremder, über dessen Herkunft sie sich die Köpfe zerbrechen würden.

Welche Erklärungen sollte er ihnen anbieten, wenn sie ihm Fragen stellten?

Grek 336 registrierte, daß die starke Energiequelle westlich von ihm lag.

Er überzeugte sich, daß niemand in seiner Nähe war. In der Luft bewegten sich einige tropfenförmige Flugkörper mit blinkenden Positionslichtern, aber deren Insassen ahnten zweifellos nichts von seiner Anwesenheit. Der Park, in dem er sich befand, schien nicht besonders groß zu sein, denn als er die Bodenmulde verlassen hatte und ein paar hundert Meter weiter westlich erneut anhielt, vernahm er Geräusche, die offenbar vom Straßenverkehr einer großen Ansiedlung herrührten.

Der Fundamentalist hielt sich in der Nähe von Bäumen und Büschen, so daß er jederzeit ein Versteck aufsuchen konnte. Es war sinnlos, wenn er seinen Flaterktor einschaltete, denn der aktivierte Schutzschild bedeutete nicht nur erhöhte Ortungsgefahr, sondern würde auch seine Restenergie in wenigen Minuten aufbrauchen.

Zwischen den Bäumen sah Grek 336 jetzt die ersten Gebäude auftauchen. Ihre Architektur schien unkompliziert und zweckentsprechend zu sein. Hinter ihnen lag die Energiequelle.

Je dichter Grek 336 herankam, desto leichter würde es ihm fallen, den Zarchzapfer einzusetzen. Allerdings durfte er kein unnötiges Risiko eingehen.

Die Frage war, was mit der Station der Homoniden in dem Augenblick geschah, da Grek 336 sie anzapfte.

Er gab sich nicht der Illusion hin, dies könnte unbemerkt bleiben.

Aber besaß man bei den Eingeborenen Möglichkeiten, den Dieb sofort aufzuspüren und zu stellen?

Wie immer die Antwort auf diese Frage lauten mochte - Grek 336 hatte keine andere Wahl, als es hier und jetzt zu versuchen. Er besaß nicht mehr genügend Energie, um einen sichereren Platz zu suchen.

Nachdem er einen dicken Baumstamm gesucht und sich dagegen gelehnt hatte, aktivierte er den Zarchzapfer.

Erleichtert stellte er fest, daß er problemlos an die Quelle herankommen konnte. Sie war in keiner Weise geschützt und leicht anzuzapfen. Er würde seine Speicher schnell füllen können.

Danach mußte er endlich herausfinden, wo er herausgekommen war.

\*

Aus ihrem sicheren Versteck heraus beobachtete Vishna die Vorgänge im Solsystem. Sie befand sich an Bord ihres kleinen Spezialschiffs, das sie schon ein paar Mal benutzt hatte. Der ständige Kontakt zum Virenimperium gestattete ihr, alle Beobachtungsergebnisse sofort auswerten zu lassen. Seit dem Einsatz der Vakuumblitzer durch die Klong und Parsf wußte Vishna, daß sie von den Terranern hinters Licht geführt worden war. Man hatte ihr eine Pseudoerde präsentiert, um sie zu täuschen. Auf dem falschen Planeten

befand sich kein einziger Mensch. Sie hatte glauben sollen, daß die Bürger Terras evakuiert worden waren.

Vishna glaubte inzwischen herausgefunden zu haben, wo Terra und Luna wirklich lagen - genau auf der anderen Seite der Umlaufbahn von Pseudoerde und Pseudomonde.

Das Unglaubliche für die abtrünnige Kosmokratin war nur, daß dort keine Spur des gesuchten Planeten zu entdecken war. Es gab alle möglichen Effekte im n-dimensionalen Bereich, aber die beiden Weltenkörper waren nicht auszumachen.

Die Terraner hatten ein geschicktes Versteckspiel inszeniert.

Das konnte ihnen unmöglich ohne Hilfe gelungen sein.

Für Vishna bedeutete das alles eine Verzögerung im Zeitablauf ihrer Pläne - aufhalten konnte sie niemand. Sie würde die Erde bekommen, wie sie es sich vorgenommen hatte. Die Heimat der Menschen würde an anderer Stelle im Universum, in unmittelbarer Nachbarschaft des rekonstruierten Virenimperiums, neu aufgebaut werden und ihr als zukünftiger Sitz dienen. Die Menschen würden ihre Diener sein.

Dabei ging es ihr nicht so sehr darum, den Terranern eine Niederlage beizubringen (obwohl deren Widerstandswille sie immer mehr aufbrachte), sondern sie wollte die Kosmokraten demütigen, deren spezielle Freunde die Terraner zu sein schienen.

Dies waren die Gedanken und Gefühle Vishnas, wenn man sie einmal in einer für einen Menschen begreifbaren Form ausdrücken will.

Bei ihren jüngsten Beobachtungen hatte sie herausgefunden, daß es im Raum-Zeit-Kontinuum rund um den vermuteten Standort von Terra und Luna immer wieder Einbrüche gab, die darauf hindeuteten, daß sich kleine Flugkörper zwischen zwei kosmischen Medien hin und her bewegten.

Vermutlich waren es Spezialraumschiffe, die in das Versteck der Terraner vordringen und es auch jederzeit wieder verlassen konnten.

Vishna überlegte, wie sie diese Erkenntnis für ihre Zwecke ausnutzen konnte, und sie stellte zusammen mit dem Virenimperium entsprechende Überlegungen an.

„Bei jedem Transfer“, meinte das Virenimperium, „wird eine Brücke zwischen dem Versteck der Menschen und diesem Raum gebildet - und sei es auch nur für einen winzigen Augenblick.“

Vishna lehnte sich in ihrem Kontrollsitz zurück. Einem Menschen wäre sie in diesem Zustand als die verführerische Belice erschienen. Ein spöttisches Lächeln kräuselte ihre schönen Lippen.

„Um das herauszufinden, hätte ich kaum deiner Hilfe bedurft“, sagte sie.

Das Virenimperium in seiner gewaltigen Ausdehnung war kein Instrumentarium, das auf solche emotionalen Ausfälle reagierte.

„Wir können keinen Gegenstand über eine solche Brücke schmuggeln“, fuhr Vishna ärgerlich fort. „Wir wissen niemals, wo ein Durchbruch entsteht und bis ihn ein von uns kontrollierter Flugkörper erreicht hätte, wäre er bereits wieder geschlossen. Und wenn uns Millionen von Raumschiffen zur Verfügung ständen, könnten wir nicht alle potentiellen Bruchstellen bewachen - einmal abgesehen davon, daß die Terraner den Verkehr dann sofort unterbrechen würden.“

„Ich habe Überlegungen angestellt“, sagte das Virenimperium unbeeindruckt, „wie wir diese Vorgänge für unsere Zwecke nützen könnten. Wir können davon ausgehen, daß auf der Erde nicht nur Menschen leben, sondern auch Hunderttausende von Nichtmenschlichen.“

„Richtig“, stimmte Vishna zu. Sie begriff noch nicht, worauf das Virenimperium hinauswollte.

Der gewaltige Computer sagte: „Viele dieser Außerirdischen sind potentielle Gegner der Terraner und ihrer Politik. Ich glaube, das können wir voraussetzen.“

„Mit Sicherheit“, sagte Vishna nachdenklich. „Du meinst, solche Bürger Terras seien automatisch meine Verbündeten?“

„So ist es! Ich schlage daher vor, daß wir mit kleinen Funksonden arbeiten, die im Gebiet des vermuteten Verstecks pausenlos kodierte Funksprüche abgeben. Die Signale werden für Menschen unverständlich sein - wenn sie sie überhaupt empfangen. Jedes Mal, wenn eine Brücke entsteht, wird ein Bruchteil unserer Signale durchschlüpfen und vielleicht ins Versteck von Terra gelangen.“

„Wie groß ist die Hoffnung, daß wir Erfolg damit haben könnten?“

„Sie ist verschwindend gering“, gab das Virenimperium zu.

„Nun gut!“ Vishna erhob sich und streckte ihren Körper. „Versuchen können wir es. Wir haben nichts dabei zu verlieren.“

„Wenn es auf diese Weise zu einem Kontakt kommt, muß er sehr behutsam aufrechterhalten werden“, warnte das Virenimperium. „Die Terraner dürfen nichts davon bemerken, sonst werden sie mühelos Gegenmaßnahmen einleiten können.“

Vishna glaubte nicht, daß sie etwas erreichen würden, aber die Idee erschien ihr irgendwie reizvoll.

Wie mochten ihre potentiellen Verbündeten aussehen, was dachten und fühlten sie?

Hatten sie überhaupt technische Möglichkeiten, Funksprüche zu empfangen?

„Für den Fall, daß es fehlschlägt“, sagte sie gedehnt. „Was willst du dann tun?“

„Früher oder später machen sie einen Fehler“, behauptete das Virenimperium.

Die Aussage berührte sie merkwürdig. Es war eine verächtliche Feststellung, die ein Mechanismus über lebende Wesen traf.

„Willst du dich darauf verlassen?“ schnaubte sie.

„Es wäre der letzte Ausweg“, gab das Virenimperium zu. „Und er erfordert womöglich viel Geduld. Aber wir können uns darauf verlassen.“

\*

Den Männern und Frauen, die sich am Morgen des 3. Oktober 426 NGZ im Konferenzraum von Hauptquartier Hanse trafen, sah man an, daß sie Sorgen hatten. Sie lächelten nur knapp zur Begrüßung und ihre Stimmen klangen gedämpft. Es wurden keine Scherze gemacht, auch dann nicht, als Reginald Bull eintrat und am Kopfende des Tisches Platz nahm; eigentlich der Mann, der sonst am ehesten zu gutmütigen Spötteleien Anlaß gab.

Rechterhand von Bully hatten Galbraith Deighton, Homer G. Adams, Ernst Ellert in seinem Springerkörper und mehrere Mitglieder der LFT-Spitze Platz genommen; links von Bull saßen Julian Tifflor, Geoffry Abel Waringer und einige weibliche und männliche Vertreter der Kosmischen Hanse.

Bull umfaßte die Versammelten mit einem mürrischen Blick und klopfte dann mit einem Fingerknöchel auf die Tischplatte.

„Wir wollen beginnen“, sagte er. „Geoffry ist aus Lyon zurückgekehrt, und die ersten Auswertungen von NATHAN und unseren Spezialisten liegen vor.“

Er nickte dem Wissenschaftler zu.

„Berichte bitte, was wir inzwischen wissen, Geoffry!“

Wie immer, wenn die Aufmerksamkeit einer größeren Gruppe von Menschen sich auf ihn konzentrierte, wirkte Waringer verlegen. Er überwand diese Phase jedoch schnell, nachdem er erst einmal zu sprechen begonnen hatte.

„Ich hätte schon früher zurück sein sollen, doch es gab noch ein abschließendes Gespräch mit Nicole Raunder und ihren Mitarbeitern.“ Er legte die Hände auf den Tisch und spreizte seine langen Finger. „Das Rätsel ist nach wie vor nicht völlig gelöst. Immerhin

wissen wir, daß die Energie zu einem bestimmten Punkt hm abgeflossen ist, das heißt, sie hat sich nicht willkürlich verflüchtigt.“

„Willst du damit andeuten, daß wir bestohlen worden sind?“ fragte Adams.

„Nein“, beteuerte Waringer. „Es sei denn, der Dieb ist eine uns unbekannte, außergewöhnliche Existenzform, über deren technische Möglichkeiten wir noch nichts wissen. Ich glaube aber, das können wir ausschließen.“

Bull warf schroff ein: „Aber es muß doch eine Erklärung geben!“

„Gewiß“, versicherte der ehemalige Schwiegersohn Perry Rhodans. „Wir haben eine vorläufige Erklärung. Sie besagt, daß die Energie vermutlich durch eine TSUNAMI-Lücke im Zeidamm abgeflossen ist.“

Die Männer und Frauen sahen sich an.

„Diese Lücken bestehen jeweils nur Sekundenbruchteile“, erinnerte Tifflor. „In Lyon herrschte aber ein stundenlanger Blackout.“

Waringer nickte und gestand widerwillig ein: „Der Zeidamm ist eine komplizierte und überaus instabile Angelegenheit, zumal auch psionische Energie an ihm wirksam wird. Um die Wahrheit zu sagen: Wir wissen nie genau, wie der Zeidamm sich verhält. Es kann bei einem TSUNAMI-Durchbruch einen Strukturriß gegeben haben, der sich unserer Beobachtung entzog. Durch ihn ist die Energie abgeflossen.“ Bully nagte an seiner Unterlippe.

„Ich glaube nach wie vor an den Dieb“, sagte er dumpf.

„Hast du vielleicht einen Verdacht?“ erkundigte sich Deighton.

„Das Ding aus der Zukunft!“ sagte Bull spontan.

Einige der Anwesenden lachten.

„Glaubst du im Ernst, daß es existiert?“ rief Hansesprecherin Natascha Oropow.

„Zumindest hat es existiert!“ antwortete Waringer an Bullys Stelle. „Die Untersuchungen in Lyon gehen weiter, und es besteht immerhin die Möglichkeit, daß wir noch eine befriedigende Antwort finden. Wir sollten uns jedoch jetzt auf das konzentrieren, was Vishna vorhat. Vermutlich wird bald ein neuer Anschlag stattfinden.“

Der Hinweis verfehlte seine Wirkung nicht.

Gruderkon, der Hansesprecher, von dem niemand wußte, wo er eigentlich herkam, stand auf und fragte: „Warum ist noch niemand auf die Idee gekommen, daß der Vorfall in Lyon etwas mit Vishna zu tun hat?“

„Der Verdacht liegt nahe“, stimmte Bully zu. „Aber wenn Vishna erst einmal soweit ist, daß sie an eine unserer Energiezentralen heran kann, wird sie sich bestimmt nicht mit einer so kurzen und begrenzten Attacke begnügen. Deshalb können wir wohl ausschließen, daß sie verantwortlich ist.“

„Können wir weitere Hilfe von ES erwarten?“ erkundigte sich Helga Amt, ebenfalls eine Hansesprecherin.

Alle sahen Ernst Ellert im Coolafe-Körper an.

Der ehemalige Teletemporarier schüttelte den Kopf.

„In diesem Stadium der Entwicklung kann ES wahrscheinlich nichts für uns tun. Wir sollten uns auf uns selbst verlassen.“

„Wenn wenigstens Perry und Atlan hier wären“, seufzte Helga Amt.

Bull verfärbte sich ein wenig.

„Denkst du etwa, ich sei nicht Manns genug, um das in die Hände zu nehmen?“ fuhr er sie an.

\*

Grek 336 war seit einigen Planetentagen unterwegs, einigermaßen gut mit Energie versorgt und von wiedererwachtem Optimismus erfüllt. In absehbarer Zeit würde er erneut

Energieprobleme bekommen, dann wollte er sich jedoch in seiner neuen Umgebung so gut auskennen, daß eine Auffrischung seiner Speicher kein Problem mehr bedeutete.

In den vergangenen Tagen hatte Grek 336 keinen Kontakt zu den Eingeborenen aufgenommen, aber viel über sie gelernt. Er würde ihre Sprache bald übersetzen und bei einer Kommunikation bestehen können.

Der Fundamentalist war begeistert von der Lebensfreude und Körperlichkeit der Homoniden. Sie waren ein gutes Beispiel dafür, in welche positive Bahnen die Evolution eine Zivilisation steuern konnte. Die Beobachtungen, die Grek 336 machte, führten ihm die Erinnerungen an das Schicksal seines eigenen Volkes schmerhaft in sein Bewußtsein zurück. Oft drohten ihn Trauer und Einsamkeit zu überwältigen, dann war er wie gelähmt und zog sich in ein sicheres Versteck zurück. Die Aussicht jedoch, bald Kontakte mit den Körperlichen dieser Welt aufnehmen zu können, ermunterte ihn immer wieder.

Er war jedoch vorsichtig.

Sie waren völlig verschieden von ihm, und aus seinen Erfahrungen in Andromeda-Stasis wußte er, wie Lebewesen oft auf den Anblick Andersartiger reagierten. Vielleicht waren seine Bedenken grundlos, denn er hatte festgestellt, daß sich auf diesem Planeten zahlreiche Lebensformen von anderen Welten aufhielten.

Als er sich entschloß, zum erstenmal bewußt in die Nähe eines Eingeborenen vorzudringen, fühlte er sich gut vorbereitet. Er beherrschte die Sprache dieser Wesen inzwischen gut genug, um sich artikulieren zu können.

Inzwischen hatte er eine gewaltige Strecke hinter sich gebracht und bewegte sich an der Westküste Nordamerikas. Er bevorzugte Wälder und abgelegene Täler. Er hatte gelernt, sich in verschiedene öffentliche Nachrichtensysteme einzuschalten und von dort Informationen zu beziehen.

Dabei hatte er erfahren, daß diese Welt sich in einem Ausnahmezustand befand. Sie wurde von einer fremden Macht bedroht und befand sich in einem Versteck, das sich die akusalen Bedingungen unterschiedlicher Raum-Zeit-Kontinua zunutze machte. Die Eingeborenen nannten das Versteck „Zeitdamm“. Grek 336 zweifelte nicht daran, daß dieser Zeitdamm etwas mit seinem Hier sein zu tun hatte. Als er auf dem lachenden Planeten durch den Transmitter des Katapults gegangen war, hatten sich die Linien von • Raum und Zeit auf geheimnisvolle Weise gekreuzt, und der Fundamentalist war in ein ihm unbekanntes Gebiet des Universums geraten.

Grek 336 war ein nüchternes Wesen, trotzdem war er bereit, seine Rettung als eine wunderbare Fügung zu betrachten.

Hier schien es keine Schattenmaahks zu geben, er konnte also lange in Sicherheit leben.

Greks erster Kontakt, den er bewußt herbeizuführen gedachte, sollte in einem kleinen Tal am Fuß eines langgezogenen Gebirges stattfinden. Der Maahk hatte festgestellt, daß hier nur ein einzelner männlicher Homonide in einer Blockhütte lebte. Der Eingeborene kümmerte sich um seine Fischzucht in einem künstlich angelegten Teich. Er war ein krummbeiniger alter Mann mit weißen Haaren und einem faltigen Gesicht. Jeden Morgen unternahm er einen einstündigen Rundgang durch sein kleines Reich. Dabei pfiff er vergnügt vor sich hin.

Grek 336 erwartete ihn zwischen einigen dichten Büschen, an denen er unweigerlich vorbeikommen mußte. Er wollte den Eingeborenen nicht erschrecken, deshalb rief er ihn an, bevor er die von Grek 336 ausgewählte eigentliche Kontaktstelle erreicht hatte.

„Mensch!“ rief Grek 336 in seiner rauen Stimme, denn er wußte inzwischen, daß die Eingeborenen sich „Menschen“ nannten. „Erschrick nicht, Mensch!“

Der Alte blieb wie angewurzelt stehen und starrte in Richtung der Büsche.

„Komm heraus, Albert!“ sagte er schließlich und ging entschlossen weiter.

Das war eine Entwicklung, die der Fundamentalist nicht vorausgesehen hatte. Der Mensch dachte, daß ihn ein Bekannter überraschen wollte.

„Ich bin nicht Al - Bert!“ rief Grek 336 hastig. „Ich bin nicht von deiner Art.“

Der Mann sagte ein Wort, das Grek 336 noch nicht übersetzen konnte. Er stand jetzt vor den Büschen, nur ein paar Schritte von Greks Versteck entfernt.

Der Maahk hatte keine andere Wahl, er mußte sich zeigen.

Er glitt ein Stück in die Höhe, so daß der Kopfteil des Yrtonkokons zwischen den Pflanzen herausragte.

Der Eingeborene war in keiner Weise überrascht. Das irritierte Grek 336.

„Ein Roboter“, sagte der Mensch. „Hat Albert dich geschickt, oder ist das eine Werbekampagne? Oder gehörst du am Ende zu den Sicherheitskräften der Kommune?“

Grek 336 sagte ein bißchen kläglich: „Ich bin ein Maahk!“

Der Alte zeigte ganz eindeutig Anzeichen von Heiterkeit.

„Ein Maahk?“ echote er. „Ein Maahk in diesem Aufzug auf einer Sauerstoffwelt? Hat Albert dich geschickt?“

Die Irritation des Fundamentalisten wuchs. Ganz offensichtlich wußte der Mensch etwas mit dem Begriff „Maahk“ anzufangen, aber er bezweifelte, daß Grek 336 ein Maahk war. Kannte er vielleicht nur Schattenmaahks?

Grek 336 kam zur Gänze aus dem Versteck heraus, damit der Eingeborene ihn sehen konnte.

„Du siehst, daß ich ein Maahk bin - ein echter Fundamentalist“, verkündete er. „Und du bist ein Mensch!“

Der Mann verschränkte die Arme über der Brust und musterte Grek 336 von oben bis unten.

„Maahks“, sagte er dozierend, „sind Wasserstoff-Ammoniak-Methan-Atmer. Sie werden durchschnittlich zweizwanzig groß und sind eineinhalb Meter breit. Sie sind an eine Schwerkraft von durchschnittlich drei Gravos gewöhnt. Ihre Haut ist mit blaßgrauen Schuppen bedeckt. Die Maahks leben heute fast ausschließlich im Andromedanebel, wenn man von den Weltraumbahnhöfen einmal absieht.“

Er blinzelte Grek 336 vertraulich zu.

„Ja, mein Freund! Dein Pech, daß ich vor zwanzig Jahren für die KH quer durch das Gebiet am Rand der Milchstraße schipperte und dabei allerhand gelernt habe. Was immer Albert sich ausgedacht hat - ein Maahk bist du nicht!“

Grek 336 taumelte wie unter harten Schlägen zurück und stieß gegen die Büsche, aus denen er gerade herausgeglitten war. Es fiel ihm schwer, den Sinn der einzelnen Worte zu verstehen.

„Was ist... das für eine Zeit?“ stieß er schließlich hervor.

„Ich versteh' dich nicht!“ sagte der Eingeborene.

„Die Zeit!“ schrie der Maahk. „In welcher Zeit lebst du?“

„Wir leben im Jahr vierhundertsechsundzwanzig der Kosmischen Hanse oder der Neuen Galaktischen Zeitrechnung“, lautete die Antwort.

„Ist dies die Milchstraße?“

„Aber ja!“ Der Alte wurde allmählich unsicher. Offenbar wußte er nun nicht mehr so genau, was er von der rätselhaften Begegnung halten sollte.

„Jeder Terraner“, fügte er hinzu, „kann dir das bestätigen!“

Grek 336 verlor die Nerven und machte einen Satz in die Höhe. Mit hoher Beschleunigung jagte er davon und befand sich in Sekundenbruchteilen bereits außerhalb des Tales. Er sah nicht mehr, wie der alte Mann kopfschüttelnd seinen Rundgang fortsetzte.

In den Trümmern einer zerfallenen Hütte am Ufer eines Flusses unterbrach Grek 336 seinen kopflosen Rückzug. Seine Zellorgane beruhigten sich allmählich, der schwere Schock ließ nach.

Die Geschichte der Maahks war ihm bestens bekannt. Allerdings gab es eine Zeit, die so weit in der Vergangenheit zurücklag, daß darüber nur Mythen existierten. Weder die Fundamentalisten noch die Schattenmaahks wußten, was von diesen Mythen zu halten war.

Aus dieser sagenumwobenen Zeit jedoch waren Begriffe wie „Terraner“ und „Kosmische Hanse“ ebenso überliefert worden wie „Weltraumbahnhof“ und „Arkoniden“.

Ich muß den Verstand verloren haben! dachte er.

Die Rettung kurz vor dem sicheren Ende in Verbindung mit der heftigen Entmaterialisation waren ihm zum Verhängnis geworden.

Er zitterte heftig.

Doch die Realität ließ sich nicht leugnen.

Der alte Mann hatte mythologische Begriffe gebraucht.

Grek 336 fiel ein, daß in den Legenden das Wort „Terraner“ oft als Synonym für „Menschen“ benutzt worden war.

Seine Altkörperteile bebten und schlugen gegen die mechanischen Teile der Überlebenssymbiose. Der Yrtonkokon dröhnte leise.

Mit dem Gedanken, in die Milchstraße verschlagen worden zu sein, hätte Grek 336 sich vielleicht noch abfinden können, aber nicht damit, in einer unermeßlich weit zurückliegenden Vergangenheit herausgekommen zu sein.

Aber genau das schien passiert zu sein.

\*

Gegen Abend begann es leicht zu regnen, und die warmen Tropfen fielen durch das zerstörte Dach der kleinen Ruine auf Greks Yrtonhülle.

Der Fundamentalist richtete sich langsam auf und schwebte ins Freie hinaus. Ein paar Meilen westlich lag die Küste. Sein Sinnesblock entdeckte die Lichter einer großen Stadt, die offenbar weit ins Meer hinaus gebaut worden waren.

Die Tropfen liefen über den grauen Yrtonkörper. Grek 336 überprüfte seine Energievorräte und stellte fest, daß er noch ein paar Tage damit auskommen würde. Irgendwann mußte er sich einen größeren Vorrat anlegen, mit dem er lange Zeit auskommen konnte.

Wenn alles, was er bisher in Erfahrung gebracht hatte, der Wahrheit entsprach, mußte er sich dieser Wahrheit stellen. Die Menschen waren Wesen aus Fleisch und Blut, so körperlich, wie Grek 336 es sich nur wünschen konnte. Nach allem, was er bisher über sie herausgefunden hatte, waren sie auf eine fast animalische Art materieverbunden. Bei ihnen bestand nicht die Gefahr einer Fehlentwicklung.

Hier hätten Schattenmaahks weder Verständnis noch Freunde gefunden.

Erfüllt von diesen tröstlichen Gedanken, überflog Grek 336 einen Hügel und näherte sich langsam der Küste. Er kam an ein paar Ansiedlungen vorbei, doch niemand achtete auf ihn. Schon ein paar Mal war er gesehen worden, aber niemand schien sich bei seinem Anblick etwas zu denken. Die Menschen, die ihn sahen, hielten ihn offenbar für einen flugfähigen Roboter.

Die abendliche Silhouette der Küstenstadt tauchte vor ihm auf. Der Himmel war honigfarben und von schwarzen Wolkenfetzen durchzogen. Die Stadt reichte weit ins Meer hinaus, und an den Lichtern unter der Wasseroberfläche konnte Grek 336 erkennen, daß ein Teil davon unterseeisch angelegt war. Die Straßen waren von pulsierendem Leben erfüllt. Tausende von Menschen bewegten sich zwischen den Gebäuden oder gingen irgendwelchen Beschäftigungen nach. Über der Strandpromenade schwebten ein paar transparente

Ballons, in deren Gondeln sich Passagiere drängten. Schwärme silberner Schiffe, die offenbar nur zum Zweck des Vergnügens gebaut worden waren, huschten wie Wasserspinnen über die Meeresoberfläche.

Die ganze Atmosphäre war heiter und vermittelte den Eindruck unbekümmter Ausgelassenheit. Es war unglaublich, wie fröhlich diese Terraner trotz der Bedrohung ihres Planeten lebten.

Grek 336 war entschlossen, sich an eine offizielle Stelle zu wenden und dort sein Schicksal in aller Offenheit zu schildern. Er war überzeugt davon, daß man ihn hier auf Terra verstehen und freundschaftlich aufnehmen würde. Vielleicht konnte er ein ganz neues Leben beginnen.

Ein atemberaubender Gedanke kam ihm.

Wenn er sich tatsächlich in der Vergangenheit befand, konnte er mit Hilfe der Terraner vielleicht einen Weg finden, die Entwicklung der Schattenmaahks zu verhindern. Die Menschen mit all ihrer Körperlichkeit hatten bestimmt Verständnis für ein derartiges Anliegen. Es würde ihnen wahrscheinlich unglaublich erscheinen, daß es überhaupt zu einer Entwicklung der Entstofflichung kommen konnte.

Diese glücklichen Wesen! dachte Grek 336 ein wenig neidisch. Sie waren mit ihren Körpern eins und dachten nicht daran, sie irgendwann einmal aufzugeben.

Der Maahk war so in Gedanken versunken, daß er nicht merkte, wie er eine Straße überquerte. Erst als der Lärm des unter ihm dahinfließenden Verkehrs an seinen Sinnesblock drang, schaute er hinab. Bestimmt sahen ihn einige der in den Fahrzeugen sitzenden Menschen, aber sie nahmen kaum Notiz von ihm. Terra war ein Planet der Vielfalt, vor allem, was robotische Mechanismen anging.

Unangefochten erreichte Grek 336 das Meer. Die Dächer einiger unterseeischer Kuppelbauten leuchteten zu ihm herauf. Alle paar Meter reichten Stege weit ins Meer hinaus. Auf der Uferstraße wimmelte es von Menschen. Auch einige Außerirdische hielten sich dort auf, aber Grek 336 hielt vergeblich nach einem Wesen aus Andromeda-Stasis Ausschau.

„Willst du weiterhin ohne Licht herumfliegen?“ wurde er von einer ärgerlichen Stimme angerufen.

Er brauchte einige Zeit, bis er erfaßte, daß die Frage ihm galt.

Hastig richtete er seine Sinne auf den Sektor hinter sich.

Zwei Halbwüchsige standen auf schwankenden Antigrav Scheiben und flogen langsam hinter ihm her. Es waren ein Junge und ein Mädchen.

„Bist du vielleicht nicht richtig intakt?“ grinste der Junge. „Dann bringen wir dich zum nächsten Service.“

„Ich bin in Ordnung!“ versicherte Grek 336. Er überlegte einen Augenblick, dann öffnete er eine Körperklappe und brachte einen seiner Arme hervor. Die künstliche Hand hatte einen Leuchtkörper umfaßt, dessen grelles Licht die beiden Jugendlichen blendete.

„Zu wem gehörst du?“ wollte das Mädchen wissen. „Deine Stimme klingt merkwürdig. Bist du ein Whistler?“ Erklärend wandte sie sich an ihren Begleiter. „Die bauen manchmal merkwürdige Typen.“

Grek 336 überlegte, was ein Whistler sein möchte.

„Ich gehöre zu niemandem“, gab er zurück.

Das Mädchen kicherte.

„Der ist durchgedreht“, sagte sie zu dem Jungen. „Am besten, wir nehmen ihn in Schlepptau und geben ihn irgendwo ab, bevor er einen Unfall verursacht.“

„Aber ich bin kein Roboter!“ protestierte der Fundamentalist.

Der Junge machte eine bezeichnende Geste, von der Grek 336 annahm, daß sie abfällig gemeint war.

„Der hat eine Macke“, meinte er. „Wir müssen ihn abgeben oder den kommunalen Service informieren.“

Er machte sich an einem Gerät zu schaffen, das in den Sockel inmitten der Plattform eingebaut war. Grek 336 sah, daß ein Bildschirm aufleuchtete.

„Ich bin ein Maahk“, sagte Grek 336 entschlossen.

„Natürlich“, antwortete das Mädchen, während der Junge mit jemand sprach, der auf dem Bildschirm zu sehen war. „Niemand bestreitet das. Ich hoffe, du beherrschst die drei Asimovschen Gesetze und machst keinen Unsinn.“

Grek 336 wurde immer verwirrter. Er begriff, daß er dieser Situation nicht länger gewachsen war. Das war nicht der richtige Zeitpunkt für den endgültigen Kontakt - vor allem waren es nicht die richtigen Menschen.

Er mußte von hier verschwinden.

„Sie schicken einen Spezialisten“, verkündete der Junge. „In drei Minuten. Solange müssen wir warten. Sie kennen übrigens keinen Roboter dieses Typs.“

Grek 336 gab einen erstickten Laut von sich und beschleunigte. Dabei raste er auf die Wasseroberfläche zu und drang schon wenige Sekunden später in das Meer ein. Ein paar Meter unterhalb der Meeresoberfläche änderte er seinen Kurs und bewegte sich parallel zum abfallenden Boden.

Sein Gehirnblock und sein Sinnesblock arbeiteten auf Hochtouren, aber er konnte keine Verfolger ausmachen. Vielleicht maß man auf dieser Welt einem durchgedrehten Roboter keine allzu große Bedeutung bei.

Und zweifellos hielt man ihn für eine funktionsuntüchtige Maschine.

Ich muß ihnen eindeutig beweisen, wer ich wirklich bin! dachte Grek 336. Davon hängt alles ab.

Beim nächsten Kontakt mußte er vorsichtiger vorgehen. Vor allem mußte er sich jemanden suchen, der intelligent und informiert war.

Unweit vor ihm tauchte eine Kuppel mit mehreren Schleusen auf. Das Gebäude sah aus, als wäre es erst kürzlich errichtet worden - und das in aller Eile. Der Maahk verstand das nicht. Bisher hatte er nur solide Bauwerke gesehen. Dieses hier sah so aus, als sollte es bald wieder entfernt werden.

Offenbar war es nur für vorübergehenden Gebrauch bestimmt.

Grek 336 sah, daß zahlreiche Wasserfahrzeuge der Kuppel entgegenstrebten und durch die Schleusen im Innern verschwanden.

Über den Schleusen waren rote Leuchtbuchstaben angebracht.

K-U-P-P-E-L-M-I-S-S-I-O-N buchstabierte der Fundamentalist mühsam, ohne den Sinn des Wortes zu verstehen.

Auf jeden Fall mußte sich im Innern dieses Gebäudes etwas Bedeutendes ereignen, wenn so viele Menschen dorthin eilten.

Einige neugierige Fische kamen dicht an Grek 336 heran. Er war so nervös, daß er deshalb fast seinen Flaterktor eingeschaltet hätte.

Er wußte nicht warum, aber diese primitive Kuppel strahlte eine eigenartige Faszination auf ihn aus. Es war, als ginge eine geheimnisvolle Verlockung von ihr aus. Langsam schwamm er darauf zu.

Vielleicht war dies die Stelle, um endlich einen vernünftigen Kontakt zu den Terranern zu knüpfen.

\*

Krisenzeiten, dachte Shambala zufrieden, bedeuteten für die Kuppelmission Hochkonjunktur, und wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte die Bedrohung der Erde durch Vish-

na noch einige Zeit anhalten können. Natürlich durfte es nicht zu wirklichen Gefahren für die Zivilbevölkerung kommen, denn dann begriffen die Menschen in der Regel sehr schnell, daß ihnen mit pathetischen Worten allein nicht zu helfen war.

Aber der Nervenkitzel einer globalen Bedrohung machte sie für die Verkündigung Shambalas empfänglich.

Shambala legte beide Hände auf seinen umfangreichen Bauch und streckte die kurzen Beine von sich. Glaubensfreiheit war von seinem Standpunkt aus eine der größten Errungenschaften der Menschheit - sonst hätte er sein Gewerbe auf der Erde kaum betreiben können.

Shambala war ein Arkonide und sein richtiger Name lautete Woknest.

Er „handelte“ mit Astralprojektionen Verstorbener.

Dabei bediente er sich der Hilfe des „Zwillings“. Der „Zwilling“ war ein schizophrener Rumaler mit schwach ausgeprägten suggestiven Gaben. Arkvenich hätte eigentlich auf Tahun behandelt werden müssen, aber er war dem Arkoniden über den Weg gelaufen, als dieser für seine Missionsarbeit einen neuen Mitarbeiter gesucht hatte. Arkvenich war nicht immer Arkvenich - jedenfalls glaubte er das. Manchmal hielt er sich für den rumalischen Häuptling Gruvansch. Die Doppelpersönlichkeit des Rumalers war so ausgeprägt, daß sogar der abgebrühte Shambala manchmal vor der Intensität erschrak, mit der sie sich in dem Rumaler auslebte.

Shambala saß auf einem Stuhl, der auf einem Podest inmitten des großen Kuppelraums stand. Von dieser Stelle aus konnte er alle Plätze der Kuppel überblicken. Die Mission faßte vierhundert Besucher und war jetzt, eine halbe Stunde vor Beginn der ersten Aabendveranstaltung, fast völlig besetzt.

Shambala schätzte, daß sie ein paar tausend Galax an Spenden kassieren würden, wenn er seinen Zuhörern nur genügend einheizte.

In einem der Nebenräume, der verdunkelt und gegen allzu laute Geräusche abgeschirmt worden war, befand sich in diesem Augenblick der Rumaler und richtete seine schwachen paranormalen Impulse auf die gesamte Umgebung der Kuppel, um noch mehr Besucher anzulocken.

Der Einsatz solcher Methoden war natürlich verboten, aber Shambala kümmerte sich nicht darum. Erlaubt war seiner Meinung nach, was man gegen die Gesetze durchsetzen konnte, ohne mit ihnen in Konflikt zu geraten.

Wenn man entdeckte, wer Arkvenich war, würde man ihn in Pflege nehmen und die Mission schließen.

Shambala würde dann irgendwo ein neues Geschäft ähnlicher Art eröffnen, denn er glaubte, daß er darin eine gewisse Meisterschaft entwickelt hatte und seine Kunden glücklich mache.

Shambala hatte einen Bauch aus Biomoplast und ein rundliches, gutmütiges Gesicht, das er mit dem gleichen Material aufgepäppelt hatte. Nur an seinen tiefliegenden rötlichen Augen hatte er nichts verändert, denn sie gaben ihm jenes Flair, das ihm eine gehörige Portion von jener Glaubwürdigkeit verlieh, die er im Grunde genommen nicht besaß.

Er winkte einen seiner Helfer herbei.

„Holt Arkvenich herein und bringt ihn an seinen gewohnten Platz“, befahl er. „Sind die Projektoren justiert?“

„Ja, Meister“, erwiderte der junge Mann. „Hast du noch weitere Befehle?“

„Nein, es ist alles in bester Ordnung“, sagte Shambala zufrieden.

Der Helfer eilte davon.

Die Projektoren und Arkvenichs latente Parakraft würden dafür sorgen, daß einige Leichtgläubige diese Veranstaltung mit der festen Überzeugung verlassen würden, mit den Astralkörpern verstorbener Freunde und Verwandter Kontakt gehabt zu haben.

Shambala war in der Auswahl seiner Klienten erfahren. Einige einfache psychologische Tricks halfen ihm in der Regel sehr schnell herauszufinden, wer für den innerhalb der Kuppelmission veranstalteten faulen Zauber empfänglich war. Mißtrauische Menschen wies Shambala ab.

Shambala blieb nie länger als drei oder vier Tage an einem Ort. Sobald die Besucher der Veranstaltungen miteinander redeten und ihre Erfahrungen austauschten, waren keine Geschäfte mehr zu machen. Skepsis breitete sich in der Regel sehr rasch aus, und die öffentlichen Medien mit ihren kritischen Berichten taten ein übriges, um Shambala in ein fragwürdiges Licht zu rücken.

In drei bis vier Tagen mußte ein Gebiet abkassiert sein.

Shambala unternahm mit seiner Kuppelmission auch Tourneen auf Kolonialplaneten, aber daran war im Augenblick nicht zu denken. Der Zeitdamm band ihn an die Erde.

Sie war im Augenblick auch der denkbar geeignete Platz für die Geschäfte des Arkoniden.

Arkvenich wurde hereingeführt.

Er befand sich in einem tranceähnlichen Zustand und wußte wie immer nicht genau, wo er sich befand. Er nahm seinen Platz im Hintergrund des Podests ein. Shambala wartete, bis eine Funk sprechverbindung zu dem Rumaler hergestellt war.

„Arkvenich“, sagte er dann leise. „Bist du bereit?“

„Ja“, sagte der „Zwilling“ undeutlich.

Shambala schnippte mit den Fingern.

Die Beleuchtung wurde gedämpft.

Eine Lautsprecherstimme forderte die Besucher auf, Platz zu nehmen und Ruhe zu bewahren. Vom Kuppeldach schwebte ein leuchtender Gazeschleier herab und legte sich wie ein funkeln des Netz über Shambalas Körper. Er erhob sich und breitete die Arme aus. In dieser Haltung verharrte er. An sechs Stellen der Kuppel wirbelten wohlriechende Dämpfe auf und stiegen den Besuchern in die Nase. Shambala hätte gerne halluzinogene Präparate benutzt, aber er mußte immer damit rechnen, daß ein übereifriger Kommunalbeamter eine Kontrolle durchführte, deshalb verzichtete er darauf und griff auf einfache Duftstoffe zurück. In Verbindung mit psychedelischen Lichteffekten und gedämpfter Musik, die Shambala angeblich selbst geschrieben hatte, taten diese Dämpfe ohnehin ihre Wirkung.

Gemessenen Schrittes trat Shambala bis zürn Rand des Podests und wanderte an ihm entlang. Ab und zu blieb er stehen und senkte demutsvoll den Kopf in Richtung des Publikums.

Nachdem er die Runde vollendet hatte, kehrte er zu seinem Platz inmitten des Podests zurück.

„Ich bin der Verkünder der wahren Botschaft!“ rief er in die Zuschauermenge.

\*

Grek 336 vermutete, daß im Innern der Kuppel eine wichtige Versammlung stattfand. Dies war womöglich die Gelegenheit zur Kontakt aufnahme. Er konnte zu einer großen Anzahl Menschen gleichzeitig sprechen und ihnen klarmachen, wer er wirklich war. Zumindest einige unter den Versammelten würden ihm glauben und ihn verstehen.

Er vergaß die irrationalen Regungen, die ihn erst in die Nähe der Kuppel gelockt hatten, und schwamm vorsichtig auf eine der Schleusen zu. Er wußte nicht, wie er sie ohne Gewaltanwendung passieren konnte, denn er sah keinerlei Öffnungsmechanismus. Das Schleusentor wurde vermutlich vom Innenraum aus gesteuert. Grek 336 nahm an, daß ein

besonderer Identitätsnachweis oder ein unbekannter Kode in der Lage waren, den Zugang zu öffnen, aber er besaß weder das eine noch das andere.

Während er noch darüber nachdachte, kam ihm der Zufall in Form eines kleinen Unterwasserfahrzeugs zu Hilfe.

Zwei Passagiere hielten sich in dem Boot auf. Grek 336 konnte sie deutlich durch die transparente Kuppel sehen, die sich über dem eigentlichen Schiffskörper wölbte.

Blitzschnell gelangte der Fundamentalist an die untere Seite des Fahrzeugs. Es bereitete ihm keine Schwierigkeiten, dicht unter ihm dahinzuschwimmen. Er ließ sich zusammen mit dem Schiff einschleusen. Auf der anderen Seite der Schleuse befand sich ein kleines Becken, in dem schon Dutzende von Booten ankerten. Am Pier waren Leitern befestigt, über die man zum eigentlichen Kuppelraum gelangen konnte.

Grek 336 wartete, bis die beiden Menschen, ein älteres Paar, ausgestiegen und aus seinem Sichtfeld verschwunden waren, dann tauchte er langsam auf.

Der Pier war verlassen. Im Kuppelraum herrschte Halbdunkel, das immer wieder von farbigen Blitzen durchbrochen wurde. Rhythmisches Lärm drang an Greks Sinnesblock.

Der Maahk erhob sich aus dem Becken. Seine Yrtonhülle wurde von innen heraus sofort abgetrocknet. Er schwebte ein paar Meter über dem Becken, gerade hoch genug, um in den großen Kuppelraum blicken zu können. Dort waren lange Bankreihen aufgestellt, auf denen sich Menschen drängten. Die Aufmerksamkeit der Versammelten war auf ein Podest inmitten der Kuppel konzentriert, auf dem sich einige Wesen aufhielten. Grek 336 erkannte sofort, daß die meisten von ihnen keine Bedeutung besaßen; wahrscheinlich handelte es sich um Helfer. Etwas abseits saß ein verummumtes Wesen, das Grek 336 beeindruckte, ohne daß er den Grund dafür herausfand. Hauptakteur auf dem Podest jedoch war ein dicker Mann, der in ein leuchtendes Gewand gehüllt war. Er bewegte sich am Rand des Podests und machte Bewegungen zu den Zuschauern hin.

Grek 336 war sich darüber im klaren, daß er den Sinn dieser Vorführung kaum begreifen würde, deshalb versuchte er auch nicht, ihn zu erraten. Er beschränkte sich aufs Beobachten.

Nach einiger Zeit begab der Dicke sich in die Mitte des Podests.

„Ich bin der Verkünder der wahren Botschaft!“ rief er.

Das hörte sich vielversprechend an, dachte Grek 336. Vermutlich wurde er jetzt einiges über die Philosophie dieser Menschen erfahren. Nach allem, was er bisher erlebt hatte, konnte es nur eine sehr naturverbundene Lehre sein, der die Terraner anhingen. Sie waren so sehr im Organischen verwurzelt, daß sie den Begriff der Körperlosigkeit vermutlich nicht einmal kannten.

Dies ist der richtige Platz! dachte der Maahk zufrieden.

Er entspannte sich und lauschte voller Neugier auf die nächsten Worte des Menschen auf dem Podium.

\*

Pearse Clifford, der narbengesichtige Assistent aus dem Wega-Sektor, der schon seit zehn Jahren für Shambala arbeitete, trat unauffällig von hinten an den Arkoniden heran, und raunte ihm zu: „Wir haben einen merkwürdigen Gast, Meister.“

Shambala, der gerade seine Eröffnungsrede halten wollte, verstand die Warnung und nickte langsam.

„Wo ist er?“ flüsterte er.

„Block vierzehn, zehn Schritte hinter der letzten Bankreihe. Er schwebt über dem Boden.“

Shambala blickte in die angegebene Richtung und sah im trüben Licht der Projektoren einen schiffsförmigen Gegenstand in der Luft. Das Gebilde war unbeleuchtet und war von grauer Farbe.

„Wie wurde das Ding eingeschleust?“ erkundigte sich Shambala.

„Haben wir noch nicht herausgefunden“, kam die leise Antwort. „Ich nehme an, es kam mit einem der Besucherboote herein.“

„Irgendeine Erklärung?“

„Nein, Meister!“

„Gut!“ Shambala schaute Clifford durchdringend an. „Vier Mann begeben sich unauffällig in die Nähe des Objekts. Vermutlich ist es ein Roboter der Kommune. Es könnte aber auch sein, daß ein neugieriger Reporter darin verborgen ist. Laßt das Ding nicht aus den Augen. Wenn es Ärger gibt, setzt versuchsweise Paralysatoren ein. Auf keinen Fall darf es zu einem Kampf kommen.“

„Brechen wir das Programm ab?“ wollte der Assistent wissen.

Shambala schüttelte den Kopf.

„Alles läuft normal weiter! Geh jetzt!“

Der Narbengesichtige zog sich zurück. Clifford war loyal, aber Shambala hätte sich gewünscht, der Mann wäre intelligenter gewesen. Es fiel Clifford schwer, sich auf ungewöhnliche Situationen einzustellen.

„Die wahre Botschaft“, rief Shambala seinem Publikum mit hoherhobener Stimme zu, „kommt von unseren Toten. Mit ihnen müssen wir in Kontakt treten, wenn wir die Wahrheiten des Lebens erfahren wollen. Wir müssen nur bereit sein, die Verbindung zu ihnen aufzunehmen. Wenn sie auch keine Körper mehr haben, so sind sie doch mitten unter uns und ...“

Ein schrecklicher Schrei hallte durch die Kuppel. Er schien aus den Tiefen des Meeres zu kommen und glich dem Heulen von tausend gequälten Kreaturen.

Shambala duckte sich. Aus dem Hintergrund raste ein grauer Schatten auf das Podium.

„Nein!“ gellte es durch den großen Saal.

Die Menschen sprangen von ihren Sitzen auf. Shambala blickte in furchtentstellte Gesichter.

Instinktiv warf er sich zur Seite.

Der graue Koloß krachte neben ihm auf das Podium, wobei er mit sechs tentakelähnlichen Armen wild um sich schlug, durchbrach mühelos den Leichtmetallboden und bohrte sich in die Kuppelhülle.

Es gab ein lautes zischendes Geräusch, als Wasser mit ungeheurem Druck in die Kuppel drang.

\*

. Fontaine Charisse gehörte zur dritten Schicht der Hauptfunkzentrale in der Verwaltungsstelle der LFT. Zusammen mit einer Kollegin und drei Männern arbeitete sie hier jeweils sechs Stunden, bevor sie abgelöst wurde. Fast alle Tätigkeiten in der Hauptfunkzentrale hätten auch von Computern erledigt werden können, aber die LFT-Verwaltung gab ein gutes Beispiel, wenn es darum ging, Arbeitsplätze für Beschäftigungssuchende zur Verfügung zu stellen. Die meisten Menschen gingen irgendwelchen kreativen Beschäftigungen nach, aber es gab immer noch sehr viele, die nur dann zufrieden waren, wenn sie einen Beruf ausüben konnten.

Fontaine Charisse gehörte nicht unbedingt dazu. Sie war Emailliererin und beherrschte diese alte Kunst wie kein zweiter Mensch in Terrania. Auf der zweiten Ebene des Ausstellungssektors im Garbus-Distrikt besaß sie ein kleines Verkaufsbüro. Vor zwei Jahren war

sie für ihren Freund Claude Simmons eingesprungen, der schwer erkrankt war. Claude weilte auf einem Kontor der KH zur Erholung - und im Augenblick war ihm der Rückweg zur Erde natürlich versperrt.

Fontaine verrichtete nach wie vor seine Arbeit in der Hauptfunkzentrale, denn sie wußte, wie sehr Claude an dieser Stellung hing. Sie konnte sie jederzeit wieder für ihn räumen, aber es war fraglich, ob das bei einer anderen Aushilfe ebenso problemlos sein würde.

Fontaine Charisse war eine kleine, vierzigjährige Frau mit einem Pagenschnitt und lebhaften braunen Augen. Sie war temperamentvoll und gesellig, aber es gab auch Menschen, die ihr vorwarfen, ein bißchen neurotisch zu sein. Doch darüber machte sie sich keine Gedanken.

Vor zwei Tagen hatte Fontaine Charisse erstmals jene merkwürdigen Funkimpulse registriert, deren Quelle die Computer nicht lokalisieren konnten. Die Signale waren offenbar nicht in einem Kode abgefaßt, trotzdem waren sie unverständlich. Fast hätte man glauben können, irgendwo spielte ein Kind an einem leistungsstarken Sender.

Die Sendungen kamen in unregelmäßigen Intervallen herein; bisher war es Fontaine Charisse nicht gelungen, eine serienmäßige Folge nachzuweisen.

Die vorläufige Erklärung, die sie sich zurechtgelegt hatte, lief darauf hinaus, daß irgendwo ein Amateur experimentierte. Hyperfunktechnik war für sie im Grunde genommen ein Buch mit sieben Siegeln, aber sie konnte alle Informationen verstehen, die ihr die Computer lieferten. Sie tröstete sich damit, daß auch die Rechner bisher das Rätsel nicht gelöst hatten.

Sie hatte Mark Hobson, den Schichtleiter, auf das Phänomen aufmerksam gemacht, aber der hatte nur mit den Schultern gezuckt und gemeint, daß irgendwo ein Spinner am Werk sei.

Doch so leicht gab Fontaine Charisse nicht auf. Ehrgeiz hatte sie gepackt, hinzu kam eine gehörige Portion weiblicher Neugier.

„Vielleicht“, sagte sie zu ihrem unmittelbaren Kollegen Diego Mutos, „stehen diese Signale mit irgend etwas in Zusammenhang. Ich meine, daß sie nur dann auftreten, wenn sich auch irgend etwas anderes gleichzeitig ereignet. Verstehst du mich?“

Mutos warf ihr einen gelangweilten Blick zu.

„Dann kann es aber alles mögliche sein“, erwiderte er.

Sie schüttelte energisch den Kopf.

„Glaubst du, wir könnten an eine Start- und Landeliste der TSUNAMIS herankommen, Diego?“

Er riß die Augen auf.

„Was willst du damit anfangen?“

„Die Signale haben ihren Ursprung vermutlich irgendwo im Weltraum.“ Das war ihr vor wenigen Minuten in den Sinn gekommen, erwiesen war es keinesfalls. „Das heißt, sie müssen den Zeitdamm überwinden, bevor sie zu uns gelangen können.“

„Du denkst, sie gelangen im Huckepacksystem mit den Raumschiffen zu uns“, sagte Mutos verblüfft.

„Ja.“

Er machte eine Grimasse.

„Sprich mit Hobson darüber. Wenn dir jemand die Startliste beschaffen kann, dann ist er es!“

„Er hat keinerlei Interesse an dieser Sache. Er hält sie für belanglos. Vermutlich hat er damit sogar recht. Ich glaube jetzt, daß die Funksignale irgendwo von unseren Schiffen aus dem Bereich Pseudoerde kommen. Da läuft wahrscheinlich ein Versuch der KH oder der LFT, von dem wir nichts wissen.“

„Na ja“, sagte Mutos vieldeutig.

„Das heißt aber“, rief sie triumphierend aus, „daß es doch einen Kode geben muß.“ „Ja“, sagte der dunkelhaarige Funker matt.

„Könnte nicht der PSI-TRUST damit in einem Zusammenhang stehen?“

„Oder Spiro Agnew und die Klempner vom Weißen Haus!“ schlug er emphatisch vor.

„Wer ist das?“

„Keine Ahnung, Fontaine. Fiel mir gerade eben so ein. Vermutlich hab' ich's mal gesehen.“

„Du machst dich über mich lustig!“

„Aber nein, ich liebe dich. Wie könnte ich mich über dich lustig machen?“

Die letzten Stunden ihrer Schicht schwieg Fontaine verbissen, aber in jeder freien Minute beschäftigte sie sich mit den seltsamen Funksignalen. Ihr weiblicher Instinkt alarmierte sie. Sie ahnte, daß es mit diesen Signalen eine besondere Bewandtnis hatte.

Aberweiche?

Sie wußte, daß sie sich noch stundenlang den Kopf zermartern konnte, ohne der Lösung auch nur ein Stückchen näher zu kommen.

Als ihre Schicht zu Ende war, wandte sie sich an den für ihren Wohnsektor zuständigen Informator der Kommune und bat ihn um eine Startliste der TSUNAMIS.

Der Roboter erklärte ihr höflich, aber mit Nachdruck, daß diese Informationen der Öffentlichkeit nicht zugänglich wären; sie gehörten nicht einmal zu seinen Speicherdaten.

Fontaine rief ihren Vater an, der in Indien eine Psychobetreuungsstelle leitete. Er war nicht zu Hause, aber sein Assistent versprach, daß er ihm [ die Nachricht hinterlassen würde, so schnell wie möglich seine Tochter in Terrania anzurufen.

Fontaine hatte eine kleine Spule mit nach Hause gebracht, auf der alle rätselhaften Signale gespeichert waren. Sie gab sie in ihren Heimcomputer und begann wahllos zu experimentieren.

Drei Stunden später meldete sich ihr Vater.

„Nun, Humpty Dumpty“, erkundigte er sich. „Ist eine Sicherung durchgebrannt?“

Sie blitzte ihn an, aber er machte wie immer ein freundliches Gesicht, so daß sie ihm nicht wirklich böse sein konnte. Dann berichtete sie ihm von ihren Problemen.

„Ich bin Psychologe“, erinnerte er sie. „Von Technik verstehe ich nichts. Aber wenn es eine Botschaft ist, gibt es auch einen Empfänger. Manche Botschaften sind so abgefaßt, daß sie nur für den Empfänger einen Sinn ergeben. Ich meine, dazu ist kein Kode nötig. Der Kode - das sind ganz einfach das Wissen und die Persönlichkeit des Empfängers.“ Sie starre ihn verblüfft an.

„Du meinst, ich sollte nach dem Empfänger suchen - nicht nach der Quelle?“

„Ja, wenn das überhaupt möglich ist.“

Nach dem Gespräch mit ihrem Vater war Fontaine Charisse noch verwirrter als vorher, aber sie hatte das Gefühl, daß sie sich parallel eng zur Wahrheit bewegte.

Fontaine Charisse drehte die Spule in den Fingern der rechten Hand.

„Du bist also eine Botschaft“, murmelte sie. „Wer hat dich auf die Reise geschickt? Wer ist dein Ziel - und was sollst du bewirken?“

Sie ahnte nicht, daß sie in ihrer Hand eine Botschaft von kosmischer Bedeutung hielt, denn zwei Tage später gab sie auf, entnervt von der Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen.

\*

Jäh war Grek 336 aus seinen Träumen gerissen und mit der schrecklichen Wahrheit konfrontiert worden. Die ersten Worte des Mannes hatten ungläubiges Entsetzen in ihm hervorgerufen, gefolgt von Wut und Haß und dem überwältigenden Wunsch, alles um sich herum zu zerschlagen.

Der Fundamentalist hatte mit einem Schlag begriffen, wie groß sein Irrtum gewesen war, als er geglaubt hatte, auf der Erde eine neue Heimat finden zu können.

Seine Enttäuschung hatte sich mit einem Aufschrei Luft gemacht, und dann war er auf den Menschen zugerast, der gelassen auf seinem Podium stand und die Körperlosigkeit pries.

Grek 336 wollte diesen Mann vernichten, ihn für alle Zeiten zum Schweigen bringen. Er war jedoch so erregt, daß er sein Ziel verfehlte und durch den Boden des Podests in die Kuppelhülle eindrang.

Wie aus weiter Ferne vernahm er das Tosen des einströmenden Wassers und das Ge- schrei der in Panik geratenen Menschen.

Er richtete seinen Sinnesblock auf die unmittelbare Umgebung und sah, daß das Podest verlassen war. Überall rannten Menschen durcheinander, ohne offenbar genau zu wissen, wohin sie sich wenden sollten. Das Wasser reichte ihnen bereits bis zu den Knöcheln.

Drei Männer näherten sich Grek 336. Ihre Gesichter waren von Furcht entstellt, aber sie drückten auch Angriffslust und Entschlossenheit aus. In ihren Händen hielten sie Waffen, die sie nun auf den Maahk abfeuerten. Grek 336 fühlte, daß seine Altkörperteile von einer Flut paralysierender Ströme durchlaufen wurden. Seine Überlebenssymbiose wurde damit spielend fertig, aber er schaltete den Flaterktor ein. Er arbeitete sich rückwärts aus der Kuppelhülle und vergrößerte damit das Leck. Ein Schwall salzigen Wassers überspülte ihn, dann schwebte er beobachtend ein paar Meter über dem Boden.

An den Schleusen drängten sich die Besucher und versperrten sich gegenseitig den Weg. Einige von ihnen stürzten in das schnell steigende Wasser, ohne daß die anderen darauf Rücksicht genommen hätten.

Über dem transparenten Kuppeldach flammten große Scheinwerfer auf und tauchten alles in Tageshelle. Grek 336 sah ein paar große Antigravplatten über der Kuppel schweben. Menschen mit kleinen Antigravprojektoren auf dem Rücken sprangen von den Plattformen und schmolzen mit Strahlern große Löcher ins Kuppeldach. Dann flogen sie herein und begannen damit, die in Panik geratenen Besucher in Sicherheit zu bringen.

Die Schnelligkeit der Rettungsaktion imponierte Grek 336, aber sie ließ ihn nicht vergessen, was er erlebt hatte.

Hier waren Anhänger der Körperlosigkeit zusammengekommen, Menschen, von denen der Fundamentalist geglaubt hatte, sie würden eine derartige Entwicklung entschieden ablehnen.

Der dicke Mann, der auf der Bühne gesprochen hatte, richtete sich zwischen den Bankreihen auf. Er sah irgendwie verändert aus. Teile seines Gesichts hingen herab, seine Haare waren verklebt. Sein Bauch hatte sich zur Seite geschoben, als gehörte er nicht zum übrigen Körper. Grek 336 konnte nicht aufhören, den Mann anzusehen.

In einer schrecklichen Vision erwartete er, wie dieser Mensch sich völlig aufzulösen begann und zu einem Schatten wurde.

Doch soweit kam es nicht.

Ein Uniformierter landete neben dem Mann und ergriff ihn unter den Armen.

„Da oben ist er!“ schrie einer der drei Männer, die auf Grek 336 geschossen hatten. „Er ist für alles verantwortlich!“

Ein paar Uniformierte wurden auf den Fundamentalisten aufmerksam.

Grek 336 beschleunigte und schwebte zum Kuppeldach hinauf.

„Laßt ihn nicht entkommen!“ Die Stimme des dicken Mannes überschlug sich fast. „Er muß für alles bezahlen. Er hat mich ruiniert.“

Grek 336 schlüpfte durch eine Öffnung im Kuppeldach und kam ein paar Meter über der Wasseroberfläche heraus. Ein Rettungssystem unter dem Boden hatte die Kuppel in dem Augenblick an die Meeresoberfläche gehoben, als Grek 336 sie beschädigt hatte.

Scheinwerferlichter trafen den Maahk. Er hörte das Geschrei der Menschen auf den Plattformen, sah, daß sie auf ihn zuflogen und mit ausgestreckten Armen auf ihn deuteten.

Trossen und Netze fielen auf ihn herab.

Er schüttelte sie mühelos ab und bewegte sich seitwärts.

Die Lichter blieben regelrecht an ihm haften, aber er beschleunigte weiter und entkam schließlich aus ihrer Reichweite. Eine der Plattformen versuchte ihm zu folgen, doch als er ins Meer tauchte, mußte sie aufgeben.

Grek 336 war noch immer wie von Sinnen.

Mit größtmöglicher Geschwindigkeit pflügte er durchs Wasser. Sein Verstand warnte ihn vor einer Verfolgung. Die Uniformierten würden Alarm schlagen, und bald würden alle möglichen Schiffe hinter Grek 336 her sein.

Vielleicht, dachte er und klammerte sich an diesen Hoffnungsfunkens, habe ich mich getäuscht.

Er beherrschte die Sprache der Menschen noch nicht perfekt. Womöglich war ihm bei der Übersetzung von Interkosmo in Kraahmak ein Fehler unterlaufen.

Er mußte so schnell wie möglich in Erfahrung bringen, wie die Terraner ihre zukünftige Entwicklung sahen.

Sollten sie tatsächlich dem Irrglauben der Körperlosigkeit anhängen, mußte er sie als seine erbitterten Feinde ansehen. Und er mußte verhindern, daß sie jemals zu Schatten wurden.

\*

Im Hof des anthropologischen Instituts von Catton türmte sich das Gerumpel, das die Angestellten hier abgeladen und niemals weggeschafft hatten. Es waren in erster Linie Behälter in allen möglichen Formen und Farben, dazu Verpackungsmaterial, Verschläge, alte Ausstellungsgegenstände wie Skelette, Modelle und Schautafeln, Hinweisschilder, ein verbogenes Aluminiumfahrrad, eine Wanne, Kleidungsstücke und Girlanden von einer längst in Vergessenheit geratenen Jubiläumsfeier.

Grek 336 hatte noch nicht gelernt, seine jeweilige Umgebung richtig einzuschätzen, deshalb empfand er die Unordnung als ziemlich normal.

Er war vor eineinhalb Stunden angekommen, unmittelbar nach Schließung des Instituts. Die Rückfront des Gebäudes wirkte schäbig, zum Teil war der Verputz abgeblättert, und das einzige Fenster war blind von einer Schicht aus Staub und Spinnweben.

Auf dem Dach des Instituts wehten die Fahnen der GAVÖK, der KH und der LFT.

Grek 336 hatte ein paar Unterhaltungssendungen mitgehört und war dabei auf den Namen dieses Instituts gestoßen.

„Wer sich für die Geschichte der Menschheit interessiert, sollte bei seinem Besuch der Westküste auf keinen Fall das anthropologische Institut in Catton versäumen“, hatte der Sprecher erklärt. „Dort kann man in einer einzigartigen Schau den Weg der Menschheit aus der Vergangenheit bis in eine spektakuläre Zukunft mitverfolgen.“

Hier, so hoffte Grek 336 würde er endgültig Antwort auf seine brennenden Fragen bekommen.

Catton war eine provinzielle, verschlafene Kleinstadt am Meer, und das einzige Interessante in diesem Gebiet waren das Seebad und das Institut.

Der Maahk war froh, daß er seine Nachforschungen abseits vom üblichen Trubel anstellen konnte, denn er war sicher, daß er inzwischen gesucht wurde.

Zwar gab es in den Medien (soweit sie ihm zugänglich waren) keinerlei Hinweise, die darauf hindeuteten, daß eine Jagd auf ihn stattfand - aber darauf wollte er sich nicht verlassen.

Vielleicht waren die Verfolger bereits hinter ihm her.

Auf der Straßenseite des Instituts wurde es still. Die letzten Besucher hatten sich entfernt, und das Personal ging daran, die Eingänge zu schließen.

Grek 336 wurde von innerer Unruhe beherrscht, aber er wartete geduldig, bis er sicher sein konnte, allein zu sein.

Das Erlebnis in der Kuppelmission war noch frisch in seiner Erinnerung. Inzwischen hatte er seine Verzweiflung unter Kontrolle. Er war sicher, daß die Terraner den entscheidenden Schritt in ihrer Entwicklung noch nicht getan hatten - sie waren noch fest mit ihren Körpern verbunden. Davon, wie ihre Zukunft aussehen mochte, hatten sie bestenfalls vage Vorstellungen.

Im Innern des Instituts hoffte Grek 336 mehr darüber zu erfahren.

Vielleicht hatte die Fügung ihn nach Terra geschickt, daß er rechtzeitig eingreifen konnte, bevor auch hier das Verhängnis seinen Lauf nahm, dachte er.

Er würde alles bekämpfen, was eine Vergeistigung begünstigte. Alles, was jemals Schattenterraner ermöglichte, mußte bereits jetzt zerschlagen werden.

Der Fundamentalist wußte noch nicht, wie er vorgehen würde. Pläne konnte er noch immer machen, wenn er ein genaues Bild von der Situation besaß.

Auf jeden Fall war alles, was mit Philosophie, Religion und Kultur zu tun hatte, äußerst gefährlich - soviel hatte er inzwischen bereits herausgefunden.

Die Zusammenhänge würde er vielleicht verstehen, nachdem er sich in diesem Gebäude umgesehen hatte.

Sein Sinnesblock signalisierte ihm, daß sich kein lebendes Wesen mehr im Institut aufhielt, aber er blieb vorsichtig. Er löste einen Spion von seinem Körper und schickte ihn durch ein offenes Fenster auf der Vorderseite des Gebäudes ins Innere. Als der Spion meldete, daß keine Gefahr drohte, erhob Grek 336 sich zwischen den Kisten, wo er sich verborgen hatte, und schwebte zu dem kleinen Fenster hinauf.

Grek 336 fuhr einen Arm aus und stieß das Fenster ein. Die Öffnung war gerade breit genug, um ihn durchzulassen. Er ging in die Horizontale und schwebte ins Institut.

Im Innern war es dunkel, aber das machte Grek 336 nichts aus. Er schleuste den Spion ein, der bereits auf ihn gewartet hatte.

Bevor er detaillierte Beobachtungen vornahm, mußte er sich einen Gesamtüberblick verschaffen.

Der große Ausstellungsraum lag unter ihm.

Er war kreisförmig aufgebaut. Es gab mehrere Panoramen, die jedes für sich eine längere Epoche in der Geschichte der Menschheit darstellten. Die Besucher wurden so geleitet, daß sie auf der linken Seite hereinkamen und dann allmählich von einer Darstellung zur anderen gelangten.

Greks Aufmerksamkeit wurde von Beginn an von einer leuchtenden Kugel in Anspruch genommen, die inmitten einer Weltraumsimulation am Ende der Schau in der Luft zu schweben schien. Die Kugel bestand aus mehreren Energieströmen, die sich in entgegengesetzten Richtungen bewegten, so daß das Gebilde fast lebendig wirkte.

Rund um das seltsame Objekt standen Menschen, die eindeutig zu dem Zeitalter gehörte, in dem Grek 336 herausgekommen war.

Er sah einen Raumfahrer, ein paar spielende Kinder, einen Wissenschaftler und eine Frau, die an einem Computer arbeitete. Das Licht der Kugel fiel auf diese Gruppe und verlieh jedem einzelnen eine regelrechte Aura.

Entgegen seinem Vorsatz, die Schau in der richtigen Reihenfolge zu betrachten, begab Grek 336 sich sofort zum letzten Panorama.

Ein unsichtbarer Sensor registrierte seine Annäherung, und eine sanfte Lautsprecherstimme begann zu sprechen.

Grek 336 hörte atemlos zu.

„Ich bin ES, der geistige Mentor der Menschheit. Ich existiere im Zentrum meiner Mächtigkeitsballung, zu der auch das Solsystem gehört. In meiner Geschichte spielt die Menschheit eine besondere Rolle. Erstmals habe ich über den Terraner Perry Rhodan offiziellen Kontakt zur Menschheit aufgenommen. Er und einige seiner Freunde verdanken mir die relative Unsterblichkeit.“

Grek 336 fragte sich, was für eine Existenzform das sein mochte, deren Modell er gerade sprechen hörte.

Es folgte eine langatmige Beschreibung aller Interventionen von ES in die Geschicke der Menschheit.

Dann sagte das ES-Duplikat: „Meine Zustandsform ist einem normalen Menschen schwer zu erklären. Am ehesten könnte man mich noch als ein Vielmilliardenbewußtsein beschreiben, als ein Geistwesen.“

Grek 336 gab einen dumpfen Laut von sich. Er taumelte regelrecht zurück.

„Das ist nicht wahr!“ krächzte er in Kraahmak. „Das ist alles ein großangelegter Schaueffekt ohne jeden Bezug zur Realität.“

Die Stimme fuhr unbarmherzig fort: „Schon einmal, auf dem Höhepunkt einer Bedrohung aus dem Weltraum, habe ich die Menschheit gerettet, in dem ich sie in mich aufgenommen hatte. Einige Menschen, in erster Linie Mutanten, haben ihre Körper aufgegeben und leben als reines Bewußtsein in mir weiter.“

Grek 336 schien von innen heraus zu erstarren. Seine Altkörperteile waren wie Eis.

„Vielleicht ist es die Zukunft der Menschheit, einmal in ES aufzugehen“, sagte die Stimme pathetisch.

Grek 336 öffnete eine Körperklappe und brachte einen Arm zum Vorschein. Sein Waffenblock war aktiviert, am Ende des Armes befand sich eine Strahlenwaffe.

Der Fundamentalist zielte sorgfältig und schoß auf den Ball, der innerhalb eines kleinen Universums schwebte und unverletzbar aussah.

Der Ball zerplatzte in einer Kaskade aus blauen, gelben, roten und orangefarbenen Flammen. Der künstliche Weltraum brach zusammen und gab den Blick auf graue Wände frei. Ein Funkenregen ergoß sich über den Weltraumfahrer, die Kinder, den Wissenschaftler und die Frau am Computer. Die Modelle schmolzen in der Hitze, bis sie nur noch wie verkohlte Stummel aussahen.

Es begann rund um das Panorama zu brennen. Rauchwolken stiegen in die Höhe.

Grek 336 hörte erst auf zu schießen, nachdem das ganze Gebilde völlig zerstört war.

Sein Sinnesblock registrierte das Schrillen einer Alarmanlage. Löschroboter hasteten herbei und sprühten eine weiße Substanz in die Flammen.

Ihre Anstrengungen waren sinnlos, es gab nichts mehr zu retten.

„Das ist der Anfang“, sagte Grek 336. „Ich werde alle Spuren der Körperlosigkeit, jeden Gedanken daran, auf dieser Welt vernichten.“

An den Eingängen wurden Stimmen laut, Schritte klangen herüber.

Grek 336 raste zum rückwärtigen Fenster und schob sich ins Freie. Sekunden später tauchte er ins Meer.

\*

Grek 336 lag am Grund des Meeres, das die Terraner Pazifik nannten, und dachte nach. Bevor er seinen Feldzug begann, mußte er ihn in allen Einzelheiten planen, denn was er sich vorgenommen hatte, ließ sich nicht von heute auf morgen verwirklichen.

Die Vorstellung einer körperlosen Existenz war offenbar schon tief im Bewußtsein der Menschen verankert. Es würde nicht leicht sein, sie von dort zu vertreiben.

Aber Grek 336 durfte nicht zu pessimistisch sein. Die Zivilisation der Menschen bestand im Grunde genommen nur aus Körperlichen, der Umschwung hatte längst noch nicht begonnen.

Aber sie träumten von einer Zukunft, in der sie als vergeistigte Wesen existieren würden!

War diese fixe Idee denn wie eine Seuche, die die Mitglieder aller kosmischen Zivilisationen früher oder später erfaßte und verdarb? fragte sich der Fundamentalist erbittert.

Vermutlich nicht! Schließlich lebten in Andromeda-Stasis viele Völker, bei denen es nicht die geringsten Anzeichen einer gefährlichen Entwicklung gab.

Grek 336 war sich darüber im klaren, daß er für seinen Feldzug in erster Linie Energie benötigte. Es würde in Zukunft nicht mehr mit zufälligen und kleineren Zusammenstößen abgehen. Er mußte sich auf einen regelrechten Krieg einstellen. Die Anhänger der Körperlosigkeit würden ihm schwere Schlachten liefern, dessen war er sich gewiß.

Sie würden sich in blindem Fanatismus auf ihn stürzen und ihn zu vernichten versuchen, sobald sie erst einmal wußten, was er vorhatte.

Sie würden den Schattenmaahks in nichts nachstehen!

Grek 336 wußte inzwischen viel über die Infrastruktur auf Terra, wenn auch der Zeitdamm seine eigenen Gesetze hatte.

Der Maahk hatte vor, einige Hyperkon-Zapfstationen zu überfallen und sich für längere Zeit mit Energie zu versorgen.

Der Pazifik würde ihm künftig als bevorzugter Aufenthaltsort dienen, denn hier gab es die besten Unterschlupfmöglichkeiten.

Grek 336 wußte, daß er seinen Feldzug auch gegen den scheinbar unausrottbaren Glauben der Menschen an ihre Seele führen mußte. Seele war die Umschreibung von Körperlosigkeit; es war ein Zustand, in dem Geist und Materie sich getrennt hatten - nur die Seele lebte fort. Der Maahk fragte sich, ob in der Überzeugung, eine Seele zu besitzen, so etwas wie eine Vorahnung auf eine mögliche evolutionäre Entwicklung verborgen war oder ob dabei auch andere Gründe eine Rolle spielten.

Grek 336 mußte die Zentren dieses Aberglaubens zerschlagen.

Er würde die geistigen Führer der Menschheit zum Gegner haben, denn sie waren die Propagandisten körperloser Existenzmöglichkeit. Nicht Politiker, Wissenschaftler und Militärs hatten auf diesem Planeten die Saat der Körperlosigkeit ausgestreut, sondern vergleichsweise unbedeutende Menschen ohne Macht und ohne technische Möglichkeiten. Um so erstaunlicher war die Wirkung, die diese Philosophen erzielt hatten, allein mit der Kraft ihrer Worte.

Der Fundamentalist mußte noch viel lernen, wenn er sein Ziel erreichen wollte, aber sein Entschluß war unumstößlich.

Er löste sich vom Meeresgrund und trieb gemächlich zur Wasseroberfläche hinauf. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß keine Menschen in der Nähe waren, erhob er sich in die Luft.

Sein erstes Ziel war die Sicherung seiner Energieversorgung.

Er mußte eine Hyperkon-Zapfstation anfliegen.

Sein Glück war, daß trotz aller Zwischenfälle bisher nicht in globalen Aktionen nach ihm gesucht wurde. Das bedeutete, daß die Terraner die von Grek 336 ausgelösten Störungen noch nicht in einem Zusammenhang sahen. Diese Ereignisse wurden als lokale Angelegenheiten behandelt.

Das würde nicht mehr lange so sein, denn die perfekte Computervernetzung dieser Welt würde bald den ersten Hinweis finden, daß ein Fremder am Werk gewesen war.

Von diesem Zeitpunkt an würde Grek 336 kaum noch Ruhe finden.

Deshalb mußte seine Energieversorgung bis dahin gesichert sein.

Grek 336 richtete den plumpen Kopfteil seines Yrtonkokons nach Osten und begann zu beschleunigen.

Während er dicht über der Wasseroberfläche dahinraste, empfing er die Botschaft.

\*

Vishnas großer Vorteil war, daß sie von nichts und niemand gedrängt wurde. Zur Realisierung ihrer Pläne hatte sie viel Zeit. Es gab nicht einmal einen Alterungsprozeß, den sie berücksichtigen mußte. Auch die Rekonstruktion des Virenimperiums wurde nicht vom Zahn der Zeit bedroht, im Gegenteil: Es würde allmählich damit beginnen, sich selbst weiter auszubauen. In ferner Zukunft würde es vielleicht einmal wieder seine einstige Größe besitzen, dann war es ein Instrument, mit dem Vishna direkt gegen die Kosmokraten jenseits der Materiequelle vorgehen konnte.

Zunächst einmal wollte sie jedoch die Bastionen der Kosmokraten in diesem Teil des Universums zerschlagen, und eine davon war die Zivilisation der Terraner.

Vishnas Passivität der letzten Tage war zum Teil darauf zurückzuführen, daß sie verschiedene Angriffspläne auf das Solsystem überprüfte und gegeneinander abwog. Sie stand in ständiger Kommunikation mit dem zweiten Virenimperium, das ihre Vorschläge bewertete.

Was Vishna zu schaffen machte, waren Einsamkeit und Langeweile, Sie hätte sich mit allen möglichen Wesen umgeben können, aber die hätten ihren Ansprüchen kaum genügt. Sie brauchte ebenbürtige Partner - und die waren nicht so einfach zu bekommen.

Aus dieser Situation heraus entwickelte Vishna eine gewisse Launenhaftigkeit, die unter anderem dazu führte, daß sie das Virenimperium mit provozierenden Plänen in Atem hielt.

Obwohl ihre Versuche, den gewaltigen Computer wirklich zu irritieren, fehlschlugen, bereiteten sie ihr ein gewisses Vergnügen.

Schließlich warf ihr das Virenimperium vor, seine Kapazität bewußt falsch zu nutzen, und damit hatte das Spielchen ein Ende.

„Es ist dir gelungen, mich zu durchschauen“, stellte sie ärgerlich fest. „Aber bei den Terranern kommst du nicht voran. Du hast noch keine Möglichkeit gefunden, in das vermutliche Versteck einzudringen.“

„Es sind mehrere Pläne in Vorbereitung“, sagte der Computer ruhig.

Vishna sagte: „Ich langweile mich!“

„Sollen wir eine Reihe Aktivitäten in anderen Bereichen dieses Universums entwickeln?“ wollte das Virenimperium wissen.

Auch Vishna hatte schon mit dieser Idee gespielt, sie aber wieder verworfen. Erst wollte sie einen festen Sitz aufbauen, von dem aus sie ihre Feldzüge steuern konnte. Und sie hatte sich in den Kopf gesetzt, daß das Zentrum ihrer Macht die Erde sein sollte.

In diesem Augenblick meldete das Virenimperium:

„Wir haben Kontakt!“

„Kontakt?“ wiederholte Vishna irritiert. „Was heißt das?“

„Unsere Funksignale“, erinnerte der Makrorechner. „Sie haben einen entsprechenden Empfänger gefunden.“

Ein Gefühl des Triumphs durchströmte die abtrünnige Kosmokratin.

„Auf der Erde?“

„Auf der Erde“, bestätigte das Virenimperium. „Ich werde so schnell wie möglich eine Direktverbindung zu dir schalten.“

Vishna jubelte lautlos.

Ihre Worte würden auf der Erde gehört werden, auf der wirklichen Erde, mitten im Versteck der ahnungslosen Terraner.

\*

Im ersten Augenblick war Grek 336 zutiefst erschrocken, denn er dachte, daß die Terraner ihn aufgespürt hätten.

Nach einer sorgfältigen Analyse der Funkbotschaft fand er jedoch heraus, daß er drei Kriterien erfüllen mußte, um sie überhaupt verstehen zu können:

1. Er mußte die technischen Möglichkeiten besitzen.
2. Er mußte die technischen Möglichkeiten besitzen und ein Außerirdischer sein.
3. Er mußte die technischen Möglichkeiten besitzen und ein Außerirdischer sein, der den Menschen feindlich gesinnt war.

Die Signale galten nicht direkt ihm, Grek 336, sondern jemand, der wie er die drei genannten Voraussetzungen erfüllte.

Der Fundamentalist hatte abrupt angehalten, um sich ganz auf diese Botschaft konzentrieren zu können. Schon in ihrem ersten Teil beinhaltete sie den Hinweis, daß sie nicht immer zu empfangen war, sondern nur in unregelmäßigen Intervallen, die von einem Ereignis abhingen, das der Absender der Impulse nicht beeinflussen konnte: Starts und Landungen von Raumschiffen.

Die Antworten eines potentiellen Empfängers würden sich an diese Regeln halten müssen.

Grek 336 fühlte sich wie erschlagen, als er erkannte, wer der Absender der Botschaft war.

Jene Macht, die die Terraner gezwungen hatte, sich hinter den Zeidamm zurückzuziehen.

Es war ungeheuerlich!

Der Feind der Menschen, den sie Vishna nannten, war auf der Suche nach Verbündeten und bediente sich dabei eines umständlichen Weges, der allerdings der einzige mögliche war.

Grek 336 rechnete sich aus, wie gering die Aussichten für Vishna gewesen waren. Trotzdem hatte sie es versucht.

Die Antwort des Maahks würde den gleichen umständlichen Weg zurückgehen, den die Sendung genommen hatte. Wenn Grek 336 Glück hatte, wurde er gehört, und es kam ein Kontakt zustande.

Sein Trauma veranlaßte ihn, seiner Antwort die Frage hinzuzufügen:

„Bist du ein körperliches Wesen?“

\*

Verblüfft ließ Vishna sich die Antwort zum wiederholten Male einspielen.

„Was kann der Bursche damit meinen: ,Bist du ein körperliches Wesen?’“

„Ich habe seine Antwort inzwischen ausgewertet“, erwiderte das Virenimperium. „Der Empfänger ist ein Maahk und nennt sich Grek-dreiundhundertsechsunddreißig. Er wurde offenbar durch einen akausalen Vorgang im Zeidamm auf die Erde verschlagen. Offenbar kommt er nicht nur von einer anderen Welt, sondern auch aus einer anderen Zeit. Das könnte seine Verwirrung erklären. Seine Entschlossenheit, die Terraner zu bekämpfen, ist

jedoch umstritten. Die Tatsache, daß er unsere Botschaft empfangen hat, weist ihn als den Besitzer einer Ausrüstung Stufe drei A aus. Das heißt, daß er auch als Einzelgänger den Terranern gefährlich werden kann.“ Es folgte eine kurze Pause, dann fügte das Virenimperium hinzu: „Mit unserer Hilfe müßte er erfolgreich operieren können.“

Vishna versuchte sich eine Vorstellung von der Persönlichkeit ihres potentiellen Verbündeten zu machen, aber das gelang ihr nicht.

„Nun“, meinte sie. „Vielleicht lernen wir uns im Lauf unserer Zusammenarbeit noch besser kennen.“

„Ein Hinweis“, sagte das Virenimperium. „Allzu häufige Kontakte sollten vermieden werden, weil dann die Gefahr besteht, daß die Terraner sich der Entschlüsselung der Funkbotschaften annehmen.“

„Gut“, sagte Vishna. „Das werden wir diesem Burschen klarmachen.“

Sie dachte angestrengt nach, was die Frage nach ihrer Körperlichkeit bedeuten mochte.

„Ich bin auf viele Arten körperlich - und auch wieder nicht“, sagte sie zum Virenimperium. „Was erwartet dieser Maahk?“

„Zweifellos ist die Antwort für ihn von überragender Bedeutung.“

„Und wofür entscheiden wir uns?“

„Für Körperhaftigkeit!“

„Und weshalb?“ wollte Vishna wissen. „Vielleicht mag er mich lieber in einer anderen Zustandsform.“

„Die Fakten sprechen dagegen.“

„Gut“, seufzte die Kosmokratin. „Sagen wir ihm, daß ich das körperlichste Wesen in diesem Raum und in dieser Zeit bin. Biete ihm jede Form der Zusammenarbeit an. Für seine Zwecke kann er über dich verfügen. Später kann er in meinem neuen Reich Unterschlupf finden und eine führende Rolle spielen.“

Das Virenimperium sagte: „Das ist ein sehr weitreichendes Angebot - für nichts!“

„Was heißt für nichts?“ Vishna wurde ärgerlich. „Er ist unsere Waffe auf der Erde. Glück und Zufall haben uns diese Waffe in die Hände gegeben. Was wir später mit dem Maahk tun werden, ist eine völlig andere Sache.“

„Wenn ein gesprochenes Wort nicht mehr ein gesprochenes Wort ist, kommt Unberechenbarkeit ins Spiel“, stellte das Virenimperium fest.

Sie kicherte.

„Willst du mit mir über Treu und Glauben diskutieren, Computer?“

Das Virenimperium schwieg. Es war durchaus in der Lage, die verschiedenen moralischen und ethischen Gesichtspunkte in seine Überlegungen miteinzubeziehen, aber es wirkte in dieser Beziehung sehr zurückhaltend, als besäße es eine gewisse Scheu vor diesen Dingen.

Sie sandten eine neue Botschaft zur Erde.

Das Warten auf Antwort strapazierte Vishnas Geduld. Jetzt, da sie einen Ansatzpunkt gefunden hatte, wollte sie auch schnell zum Ziel kommen.

Als Grek 336 sich wieder meldete, teilte er mit, daß es ihm weniger auf die Vernichtung der Terraner, als auf die Beseitigung aller Tendenzen ankam, die auf eine Vergeistigung der Terraner abzielten.

Vishna war ein wenig enttäuscht, aber sie entschloß sich, Grek 336 vorläufig nicht zu einer radikalen Handlung anzustacheln, denn das hätte ihn womöglich nur störrisch gemacht.

Auf jeden Fall war es richtig gewesen, daß sie sich gegenüber dem Maahk als körperliches Wesen ausgegeben hatte. Er schien eine tiefe Abneigung gegen alle Formen der Vergeistigung zu hegen.

„Er würde wahnsinnig werden, wenn er wüßte, wer und wie ich wirklich bin“, sagte sie zum Virenimperium. „Aber das wird er zum Glück niemals erfahren.“

„Es sei denn, die Terraner sagen es ihm“, wandte der Computer ein.

„Dazu wäre gegenseitiges Verständnis nötig.“ Sie lächelte zufrieden. „In absehbarer Zeit wird er ein williges Instrument sein. Je stärker er auf unsere Hilfe zurückgreift, desto abhängiger wird er von uns sein.“

Auf jeden Fall, überlegte sie, waren die Dinge wieder in Fluß gekommen. Nach dem Fehlschlag mit den Klong und den Parsf hatte sich das Kriegsglück ihr wieder zugewandt.

Flüchtig dachte sie an einige ihrer verselbständigte Inkarnationen, die nicht in ihr aufgegangen waren. Auch das war ein Problem, das bald gelöst werden mußte. Es ging nicht an, daß irgendwo Ableger existierten, die sich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich von ihr getrennt hatten.

Sie würde sie vernichten müssen.

Vor allem jene selbständig gewordene Inkarnation, die Gesil hieß.

Die Stimme des Virenimperiums drang in ihre Gedanken.

„Grek-dreihundertsechsunddreißig könnte eines Tages dafür sorgen, daß die Erde sich nicht länger in ihrem Versteck halten kann.“

„Darauf läuft es hinaus“, stimmte Vishna zu.

\*

Für Greks geplanten Feldzug ergab sich eine völlig neue Konstellation.

Er wußte nun eine Macht hinter sich, die stark genug war, um die Terraner hinter dem Zeitdamm in Schach zu halten. Vishna hatte ihm sogar die Benutzung eines gigantischen Computers angeboten, den sie das Virenimperium nannte.

Das neue Bündnis besaß allerdings auch einige Nachteile.

Grek 336 wußte nicht genau, wer oder was Vishna war und welche Ziele sie verfolgte.

Die Kommunikation zwischen den Bündnispartnern war umständlich und konnte wegen der damit für Grek 336 verbundenen Entdeckungsgefahr nur behutsam in Gang gehalten werden.

Doch gemessen an all den Vorteilen, die der Fundamentalist hatte, waren das verschwindend kleine Probleme. Unter den gegebenen Umständen durfte Grek 336 sich auch nicht darüber beklagen, daß er, was Vishnas Persönlichkeit und Absichten anging, alles andere als ein Eingeweihter war.

Am Zeitplan seines Vorgehens änderte sich nur wenig, es trat lediglich eine kleine Verzögerung ein, weil er noch einen Einsatzvorschlag des Virenimperiums einholen wollte. Sein geplanter Überfall auf Hyperkon-Zapfstationen würde erfolgversprechender sein, wenn das Virenimperium aus dem Hintergrund Regie führte.

Als Gegenleistung wurde er Vishna mit Informationen versorgen.

Grek 336 beschäftigte sich bewußt nicht mit dem Konflikt zwischen Terranern und Vishna. Was diese beiden Parteien gegeneinander aufgebracht hatte, war für ihn von zweitrangiger Bedeutung.

Ihm kam es nur darauf an, entscheidende Schläge gegen die Vergeistigungstendenzen in der terranischen Entwicklung zu führen.

Wenn das in Vishnas Konzept paßte - und es hatte den Anschein -, dann um so besser.

Als Grek 336 sich der ersten Hyperkon-Zapfanlage näherte, hatte er wieder ein gewisses Maß an Ausgeglichenheit erreicht.

Als erster Fundamentalist war er den Schattenmaahks entkommen, nachdem sie ihn gestellt hatten.

Das Schicksal hatte ihn in eine andere Galaxis und in eine andere Zeit verschlagen, aber er konnte für seine Sache kämpfen.

Und in einem der hintersten Winkel seines Bewußtseins begann sich die Idee festzusetzen, ob es wohl möglich war, Kontakt zu jenen Maahks herzustellen, die in dieser Zeit leben mußten.

20. Oktober 426 NGZ

Pharao Nietar:

„Natürlich bin ich nicht gekommen, um mit dir über den ungeklärten Blackout zu reden, Nicole. Das war nur ein Vorwand. Ich habe kommen wollen, seit ich dich kenne. Vielleicht kommt es dir eigenartig vor, aber ich muß es zumindest versuchen. Wegen meiner Frau brauchst du dir keine Sorgen zu machen, sie gehört zu jener schrecklichen Sorte von Menschen, die in den Tag hineinleben und nur an seichter Unterhaltung interessiert sind. Ich weiß nicht, wie ich überhaupt an sie geraten konnte.“

Nicole Raunder:

„Du bist ein großer Junge, Pharao. Ich habe dieses ungelöste Blackout-Problem am Hals, das ist alles, was mich im Augenblick interessiert. Es ist besser, wenn du jetzt wieder verschwindest.“

Martina Nietar:

„O, Esther, Pharao ist einfach süß. Er hat bestimmt nichts dagegen einzuwenden, wenn ich die neue Kollektion einmal nach Hause kommen lasse. Außerdem ist er beschäftigt. Diese schreckliche Frau, Nicole Raunder, hält alle Mitarbeiter der Energiezentrale ständig in Trab. Pharao leidet darunter, aber er würde sich niemals etwas anmerken lassen. Er ist einfach süß. Übrigens wie schön für dich, daß die Auslage deines Ladens wieder in Ordnung gebracht wurde. Glaubst du, daß die Versicherung das regeln wird? Ich glaube, die wollen sich nur drücken, wenn sie behaupten, die Herkunft des Roboters sei ungeklärt.“

Sirp Hancoa:

„Dieser verdammte Blackout gibt einfach nichts mehr her. Wir können ihn noch ein paar Tage in den sekundären Mitteilungen durchziehen, aber in Wirklichkeit interessiert sich kein Mensch dafür. Irgendwann werden sie uns eine so banale technische Erklärung liefern, daß unseren Kunden müdes Gähnen übrigbleibt. Nein, wir nehmen den Blackout heraus, bevor er anfängt, den Leuten aufs Gemüt zu gehen.“

Albert Gordon:

„Ich bin froh, daß du endlich einsiehst, daß es kein dummer Scherz von mir war, Sam McPeak. Was immer dir im Fischteichtal begegnet ist, war mehr als ein gewöhnlicher Roboter, aber ich überlasse es dir, die entsprechenden Schritte zu unternehmen. Ich muß dir von einer Geschichte erzählen, die ich zufällig im lokalen Teil der Westcoast-Nachrichten gehört habe. Ein roboähnliches Gebilde, das wie ein kleines Unterseeboot ausgesehen haben soll, hat die Kuppelmission eines Gurus namens Shambala in Woodward ins Gerede gebracht. Eine Panik brach innerhalb der Kuppel aus, als das Ding sich auf Shambala stürzte und ihn anscheinend zu töten versuchte. Die kommunalen Sicherheitskräfte haben die Besucher der Mission retten können; es gab nur ein paar Dutzend Leichtverletzte. Der rätselhafte Angreifer entkam ins Meer und wurde seither nicht mehr gesehen.“

Shambala:

„Mein Anwalt wird im einzelnen darlegen, welche Forderungen ich an die Kommune stelle. Gegen das Verhör und die angedrohte Schließung meiner Kuppelmission protestiere ich in aller Form. Ich verweise auf die vom Gesetz garantierte Glaubensfreiheit aller Bürger der LFT.“

Fontaine Charisse:

„Natürlich war mein Hauscomputer völlig in Ordnung, und ich gebe zu, daß es ein völlig irrationales Gefühl war, das mich dazu bewog, einen neuen zu bestellen, Vater.“

Ruth und Cork Cameron:

„Und wir sagen euch, es war ein durchgedrehter Roboter. Er war mindestens drei Meter breit und sechs Meter lang. Sein Körper war mit Waffenmündungen übersät. Um seinen Kopf herum war ein seltsames Flimmern. Er wirkte sehr bedrohlich. Ruth zitterte am ganzen Körper vor Aufregung. Vermutlich gehört die Maschine zu den geheimen Einsatzgruppen der LFT und ist irgendwie von ihrer normalen Route abgekommen. Der Spezialist vom Service hätte nichts tun können. Warum lacht ihr alle so dumm? Denkt ihr, Ruth und ich würden eine solche Geschichte erfinden?“

Geoffry Abel Waringer:

„Das Problem ist, daß wir nicht wissen, wo und in welcher Weise Vishna ihren nächsten Schlag führen wird. Die Roboterarmeen der Klong und Parsf haben uns gezeigt, daß unsere Phantasie nicht ausreicht, um uns auszumalen, was als nächstes geschehen wird. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als die allgemeine Alarmbereitschaft aufrechtzuerhalten. Auf die Dauer gesehen, wird die Situation für uns natürlich untragbar, denn wir sind darauf angewiesen, Anschluß an alle möglichen Außenwelten zu halten. Im Augenblick kommen nur die TSUNAMIS durch, und diese Schiffe müssen mit äußerster Vorsicht operieren. Vielleicht sollten wir uns allmählich Gedanken darüber machen, wie lange wir hinter dem Zeidamm bleiben können, ohne die vielen Milliarden Menschen auf der Erde zu gefährden. Möglicherweise halten wir es ein paar Jahre aus, möglicherweise aber auch nur ein paar Monate. Wir müssen das klären. Auf jeden Fall leben wir in einer Art Belagerungszustand. Stronker Keen hat versichert, daß der PSI-TRUST den Zeidamm praktisch unbegrenzt aufrechterhalten kann, und ich will ihn deswegen nicht der Blauäugigkeit bezichtigen. Aber der Zeidamm hat gewisse akusale Gesetzmäßigkeiten, die wir längst nicht alle kennen. Denken wir nur an die Zeidammbrüche, die uns viel Aufregung gebracht haben. Es besteht der begründete Verdacht, daß nicht nur Dinge aus der Vergangenheit in unsere Zeit gespült wurden. Zumindest eine Zeitlang existierte auf der Erde auch irgend etwas aus der Zukunft.“

Das Virenimperium:

„Die Informationen, die uns dieser Grek 336 über die Beschaffenheit des Verstecks liefert, sind zwar sehr unvollkommen, aber sie ergeben im Lauf der Zeit ein bestimmtes Bild, aus dem ich brauchbare Rückschlüsse ziehen kann. Grek 336 ist also auch in dem Sinn eine Waffe, daß er uns Informationen liefert, wie wir an die Erde vielleicht herankommen können.“

Vishna:

„Ich werde erst zufrieden sein, wenn sie kapituliert haben und die Erde sich unter meiner Kontrolle befindet. Terra wird an der Seite des Virenimperiums neu aufgebaut werden. Die Menschen werden mir dienen. Das werden die äußeren Zeichen meiner Überlegenheit über die Kosmokraten sein.“

Reginald Bull, genannt Bully: „Von einer Front im eigentlichen Sinn des Wortes kann man nicht sprechen. Es gibt keine Front, denn die gegnerischen Parteien wissen nicht einmal, wo der jeweilige Feind sitzt. Bei dieser Konstellation könnte der Sieger aus der Auseinandersetzung hervorgehen, der zuerst das Lager des Feindes entdeckt und darin eindringt. Damit ist schon klar ausgesagt, wie es um uns steht. Vishna hat sichere Anhaltspunkte über die wirkliche Position der Erde, während wir nicht einmal ahnen, wo sie sich mit ihrem Virenimperium aufhält.“

Grek 336:

„Ich bin bereit - von mir aus kann es losgehen.“

ENDE